

HGM

HEERES
GESCHICHTLICHES
MUSEUM



8.10. - 10.10.2025

KRIEG UND ERINNERUNG

Spuren des Krieges und ihre Verarbeitung

Eine Konferenz in Kooperation mit der
Professur für Zeitgeschichte
(Vergleichende Diktatur-, Gewalt- und
Genozidforschung), Universität Wien,
sowie mit dem Arbeitskreis
Militärgeschichte e.V.

Das Äußere Burgtor am Heldenplatz ist ein komplexer Ort des Gedächtnisses. Lange Zeit ideologisch instrumentalisiert, finden sich hier vielschichtige Gedenkpraktiken und Spuren über den Umgang Österreichs mit seiner Rolle in Kriegen bis in die jüngste Gegenwart. 1660 errichtet, war das Burgtor ursprünglich Teil der Wiener Stadtbefestigung und ein umkämpfter Ort während der Belagerung durch die Osmanen im Jahr 1683. Das Äußere Burgtor im heutigen Erscheinungsbild wurde 1821–1824 nach Plänen des Architekten Pietro Nobile errichtet. Es entstand als klassizistisches Stadttor an der Ringstraße und erinnerte ursprünglich an den Sieg über Napoleon 1813/14. Ein Jahrhundert später erfolgte eine Umgestaltung: Es entstand darin das Österreichische Heldendenkmal mit einer Ehrenhalle und einer Krypta, in der man zentral die Figur eines gefallenen Soldaten positionierte. Am 9. September 1934 wurde es schließlich geweiht und den Gefallenen des Ersten Weltkriegs gewidmet.

Ein zentrales Element der Gestaltung im Jahr 1934 bilden acht große Soldatenköpfe, die über den Türen auf den Podesten der beiden monumentalen Ehrentreppen angebracht sind. Sie stammen vom Bildhauer und dem damals illegalen NSDAP-Mitglied Wilhelm Frass (1886–1968). Die Soldatenköpfe symbolisieren laut Frass „die Nationen (Völker) der alten Armee“ und sollten „[...] in die geschichtliche Entwicklung der österreichischen Armee einführen“. Ein Fotoalbum aus Frass' Nachlass bezeichnet sie als „Wiener, Donauländer, Sudetenländer, Nordslawe, Alpenländer, Ungar, Südslawe, Italiener“. Unser Key Visual am Deckblatt bietet einen Blick in einen versteckten Seitenraum der Ehrentreppe, wo sich, verstaubt und vergessen, die Gipsabgussformen für diese Soldatenköpfe befinden.

Bis heute ist das Burgtor ein Ort konkurrierender Gedächtnisse: Nach 1945 wurde die Krypta um das Gedenken an Gefallene des Zweiten Weltkriegs erweitert, während im gegenüberliegenden Flügel eine Gedenkstätte für den Widerstand gegen den Nationalsozialismus eingerichtet wurde.

KRIEG UND ERINNERUNG

Spuren des Krieges und ihre Verarbeitung

Eine Kooperationsveranstaltung des Heeresgeschichtlichen Museums Wien und der Professur für Zeitgeschichte (Vergleichende Diktatur-, Gewalt- und Genozidforschung), Universität Wien, sowie des Arbeitskreises Militärgeschichte e.V.

Finanziell gefördert durch den Zukunftsfonds der Republik Österreich und der Historisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien.

Wenn bewaffnete Konflikte enden, verbleiben mannigfaltige Spuren des Krieges in den Gesellschaften und auf materieller Ebene, die das (kollektive) Gedächtnis in der einen oder anderen Weise formen. Monumentale Objekte wie Triumphbögen, Siegesstelen oder Trophäen geben bereits seit der Antike öffentlichkeitswirksam Zeugnis über das menschliche Streben und das Bedürfnis, an Kriege und Schlachten durch materielle Sachzeugnisse zu erinnern. Verstärkt seit den Napoleonischen Kriegen, besonders aber im „langen 20. Jahrhundert“, erlangt das Erinnern an militärische Begebenheiten und Persönlichkeiten in Form von Denkmälern, Veranstaltungen, Liedern, populärer Literatur und nicht zuletzt durch die neu auftretenden Armeemuseen im europäischen Raum zunehmende gesellschaftliche Bedeutung.

Warum dem Krieg ein Gedächtnis geben, wann an ihn erinnern, und wie? Die Komplexität des Krieges trägt dazu bei, dass er als erinnerungskulturelle Referenz auf sehr unterschiedliche und häufig widersprüchliche Weise in Anspruch genommen werden kann.

Als unerlässlich angesehene Monumentalisierungen, museale Repräsentationen und Narrative werden später mitunter als unpassend und austauschbar empfunden. Spuren des Krieges können in Raum und Materie eingeschrieben oder in diesen gelesen werden, sie können performativ ausgedrückt und eingeübt sowie in Institutionen verankert, abgesichert oder weiterentwickelt werden und dadurch Narrative formen und Erinnerungsdiskurse beeinflussen.

Vor diesem Hintergrund ist es das Ziel dieser Tagung, die vielfältigen Ausprägungen und die Formen des Aushandelns im Beziehungsgeflecht von Erinnerung, Krieg und Militär zu untersuchen und dabei eine Verschränkung zwischen Forschung und Praxis herzustellen.

HGM
HEERES
GESCHICHTLICHES
MUSEUM

 universität
wien
Institut für
Zeitgeschichte

 universität
wien
Historisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät


PORTAL · MILITÄRGE SCHICHTE · DE

Zukunftsfonds
der Republik Österreich

ANREISE | ORIENTIERUNG

Seit Juni 2025 sind die Arbeiten zur Sanierung des Vorplatzes des Heeresgeschichtlichen Museums im Gange. Es stehen daher keine Parkplätze vor dem Museum zur Verfügung. Bitte nutzen Sie wenn möglich die öffentlichen Verkehrsmittel für Ihre Anreise.

STARTPUNKT: **HOTEL JOHANN STRAUSS**, FAVORITENSTRASSE 12, 1040 WIEN

Von U1-Station „Taubstummengasse“ in Richtung Oberlaa fahren.

Ausstieg bei „Südtiroler Platz - Hauptbahnhof“.

Weiter zu Fuß, durch den Schweizer Garten.

ZIEL: HEERESGESCHICHTLICHES MUSEUM, ARSENAL 1, 1030 WIEN

TAGUNGsort: **RUHMEESHALLE**

<https://maps.app.goo.gl/17wjZjCJecwx5qH58>



- 1 Wiener Cucina**
Mo - Fr 11-15 Uhr
- 2 Feinkost Handler**
Mo-Di 7-12:30 Uhr, 15-18 Uhr
Mi 7-13 Uhr
Do-Fr 7-12:30 Uhr, 15-18 Uhr
Sa 7:30-12 Uhr
- 3 Cafe Salut**
Täglich 9 - 17 Uhr
- 4 KunstPause**
Mo - Fr 10 - 18 Uhr
- 5 Ruhmeshalle**
1. Erdgeschoss

PROGRAMMÜBERSICHT

MITTWOCH, 8. 10. 2025

Ruhmeshalle

11:30 – 12:30 Registration

12:30 – 13:00 Grußworte

PANEL I

13:00 – 14:30

KRIEG AUSSTELLEN: KONZEPTE MUSEALER ERINNERUNG

Chair: **Georg HOFFMANN** | HGM Wien

Heidrun DERKS | Varusschlacht im Osnabrücker Land gGmbH, Museum & Park Kalkriese

Varusschlacht – Ereignis, Mythos, Museum

Marina BECK | Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

Erinnerungsort Armeemuseum – Geschichtskonstruktion im 19. Jahrhundert

Stefan ZIMMERMANN | Freilichtmuseum am Kiekberg, Rosengarten-Ehestorf

Behelfsheime in deutschen Freilichtmuseen: Museale Inszenierung und wissenschaftliche Erforschung eines (temporären) Bauphänomens aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs

14:30 – 15:00 Kaffeepause

PANEL II

15:00 – 16:30

REZEPTION MITTELALTERLICHER GEDÄCHTNISPRODUKTION

Chair: **Daniel R. BONENKAMP** | Universität der Bundeswehr München

Birgit ZACKE | Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Auf den Spuren von Karl dem Großen und seinem Neffen Roland – Das Schlachtfeld von Ronceval in der deutschsprachigen ‚Karlsepik‘ in Text und Bild.

Franziska QUAAS | Philipps-Universität Marburg / Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz; Regesta Imperii

Von erbeuteten Kronen und heiligen Knochen. Außergewöhnliche Beutestücke in der mittelalterlichen Kriegführung und ihre Vermächtnisse

Martin CLAUSS, Korbinian ENGELMANN | Technische Universität Chemnitz;

Geschichtszentrum und Museum Mühldorf a. Inn

Die Schlacht bei Mühldorf (1322) und ihre museale Aufarbeitung in der Sonderausstellung ‘1322 – Ritter, Schlacht und Königswürde‘ zwischen Militärgeschichte und

Museumsdidaktik

16:30–17:00 Kaffeepause

PANEL III

17:00 – 18:30

FRÜHMODERNE ERINNERUNGSSPUREN

Chair: **Isabelle DEFLERS** | Universität der Bundeswehr München

Matthias ASCHE, Loïc OBERDORFER | Universität Potsdam, DHI Paris

Franzosen als „Raubkrieger“, „Mordbrenner“ und „Erbfeinde“ – der „Pfälzische Erbfolgekrieg“ und seine deutschen Erinnerungsorte

Daniel HOHRATH | Bayerisches Armeemuseum Ingolstadt

Türkenzelt, Preußenfahnen, Mitrailleuse – Beute und Trophäen und ihre Funktionen am Wittelsbacher Fürstenhof und im Bayerischen Armeemuseum – 1687 bis 2025

Martin KAUDER | Universität Köln

Die Formung einer Identität – Veteranen und Veteranenversorgung im Königreich Württemberg nach dem Ende der Napoleonischen Kriege

Ab 18:30 Führung durch das Heeresgeschichtliche Museum

Ab 19:45 Conference Dinner

DONNERSTAG, 9. 10. 2025

Ruhmeshalle

PANEL IV

09:00 – 10:30

ERINNERUNG AN DEN ERSTEN WELTKRIEG

Chair: **Christa HÄMMERLE** | Universität Wien

Lisa KIRCHNER | DOC-Stipendiatin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften; Universität Wien

Gewalt gegen Zivilist:innen im Ersten Weltkrieg. Selbstzeugnisse als Speichermedien eines kollektiven Gedächtnisses?

Martin GABRIEL | Universität Klagenfurt

Six Feet (Down) Under: Australische Soldatenfriedhöfe und Kriegsdenkmäler des Ersten Weltkriegs

Christian WESTERHOFF | Württembergische Landesbibliothek Stuttgart

"Erst der Führer hat dem Weltkrieg einen höheren Sinn gegeben". Wandlungen der Erinnerung und Deutung des Ersten Weltkriegs in der Weltkriegsbücherei in Stuttgart 1915–1948

10:30 – 11:00

Kaffeepause

PANEL V

11:00 – 12:30

VISUALISIERUNG VON KRIEG

Chair: **Lukas GRAWE** | Stadtarchiv Warstein

Daniel GÖTTE | Militärhistorisches Museum Dresden

Krim 44. Ein Kriegsbericht

Stephan HORN | Militärhistorisches Museum Flugplatz Berlin-Gatow

Kuratierte Kriegserinnerungen. Die drei Leben eines Fotoalbums des Unteroffiziers Hähle

Monika SZCZEPANIAK | Uniwersytet Kazimierza Wielkiego w Bydgoszczy

„Unsere Denkmäler sind wie Rauch geformt“. Die Luft als Erinnerungsfigur in der polnischen Kunst zum Holocaust

12:30 – 13:30

Mittagspause

PANEL VI

13:30 – 15:00

MEMORALISIERUNG DES ÖFFENTLICHEN RAUMES

Chair: **Jochen BÖHLER** | Vienna Wiesenthal Institute for Holocaust Studies

Urte EVERT | Stadtgeschichtliches Museum Spandau, Berlin

Gefallene Helden – Kriegerdenkmäler im Museum

Mirjam ADAM | Universität Osnabrück

Spuren der Zerstörung? – Herausforderungen einer geschichtskulturellen Aufarbeitung historischer Gewaltereignisse am Beispiel der Konfliktlandschaft Hürtgenwald, Nordeifel

Ferdinand KÜHNEL | Universität Wien

Kriegerdenkmäler des Ersten und Zweiten Weltkrieges in Kärnten, der Steiermark und Slowenien

15:00 – 15:30

Kaffeepause

PANEL VII

15:30 – 17:00

GEDÄCHTNIS ALS POLITISCHES INSTRUMENT

Chair: **Kerstin VON LINGEN** | Universität Wien

Viktoria SOLOSCHENKO | Nationale Akademie der Wissenschaften der Ukraine,

Institut für Weltgeschichte in Kyiv/Technische Universität Berlin

Geplünderte und geraubte Kunst während der doppelten (sowjetischen und deutschen) Besatzung der Ukraine

Yuliya VON SAAL | Institut für Zeitgeschichte München–Berlin

Krieg und Erinnerung in Belarus. Das Narrativ vom Genozid am belarusischen Volk als Paradigmenwechsel im Dienst der Propaganda

Takuma MELBER | Heidelberg Centre for Transcultural Studies

Japans letzte Helden im Zweiten Weltkrieg? Wie in Japan 80 Jahre nach Kriegsende an die Tokkōtai („Kamikaze“) erinnert wird – das Fallbeispiel Tachiarai

17:00 – 17:30

Kaffeepause

17:30 – 18:30

VERLEIHUNG WILHELM DEIST-PREIS 2025

NEUES AUS DEM AKM, VORSTELLUNG DES PORTAL MILITÄRGESCHICHTE

KEYNOTE

Ab 18:30

Sönke NEITZEL | Universität Potsdam

„War is about winning“ – Gedanken zu Identitätskonstruktionen in Militärmuseen

FREITAG, 10. 10. 2025

Ruhmeshalle

PANEL VIII

09:00 – 10:30

KONFLIKTHAFTE ERINNERUNG

Chair: **Christoph NÜBEL** | ZMSBw Potsdam

Ljiljana RADONIĆ | Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien

Die Musealisierung des Kroatien- und Bosnienkriegs 30 Jahre nach der Operation „Sturm“, Srebrenica und Dayton

Leonie HIECK, Christopher OESTEREICH | Bundesministerium der Verteidigung, Berlin / Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr, Potsdam

Authentizität und Identifikation – der soldatische Blick auf kriegerische Gewalt in musealen Einrichtungen der Bundeswehr

Pit STOYE | Mitarbeiter bei Bundesarchiv-Stasi-Unterlagen-Archiv

„Erinnerungspolizei“ und Hüterin der Geschichte: Kriegserinnerungen und -Erinnernde im Blick der Stasi

10:30 – 11:00

Kaffeepause

PANEL IX

11:00 – 12:30

NEUE GEDENKPRAKTIKEN UND MEDIEN

Chair: **Maria FRITSCHÉ** | Norwegian University of Science and Technology, Trondheim

Christian STURM | RWTH Aachen University

Die Schlacht von Stalingrad im historisierenden Digitalen Spiel

Ulrike JUREIT | Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur

Es ist Krieg und alle wollen hin. Das Nachleben von Krieg und Gewalt im Reenactment

Karsten LICHAU | Humboldt-Universität zu Berlin

Die Macht ephemerer Gedenk-Praktiken. Sounds und Emotionen in der Geschichte der Schweigeminute

12:30 – 13:00

Schlussdiskussion

Abb.: Äußeres Burgtor





Abb.: Äußeres Burgtor

PANELÜBERSICHT

Abstracts | Biografien

PANEL I

Krieg ausstellen: Konzepte musealer Erinnerung

Chair: Georg HOFFMANN | HGM Wien

Varusschlacht – Ereignis, Mythos, Museum

Heidrun DERKS | Varusschlacht im Osnabrücker Land gGmbH, Museum & Park Kalkriese

Im Jahre 9 n. Chr. gelang es germanischen Kriegerern drei römische Legionen, angeführt von Publius Quinctilius Varus, in einen Hinterhalt zu locken und nach mehrtägigen Kämpfen vernichtend zu schlagen. Dieses tragische Ereignis ging als Varusschlacht in die Geschichte ein. Der Verlust der 17., 18. und 19. Legion versetzte der römischen „Außenpolitik“ zwar einen empfindlichen Dämpfer, änderte jedoch vorerst nichts an dem grundlegenden Vorhaben „Germanien“ zu erobern. Erst sieben Jahre später wurde das Vorhaben ad acta gelegt. Hohe Verluste an Menschen und Material veranlassten den römischen Kaiser Tiberius, die römischen Truppen an den Rhein zurückzubefordern und damit die dauerhafte militärische Präsenz in der Region zwischen Main, Rhein und Elbe einzustellen. Lediglich das dauerhafte Fehlen der 17., 18. und 19. Legion – sie wurden nicht mehr aufgestellt – sowie die in den folgenden Jahrzehnten verfassten Berichte verschiedenster römischer und griechischer Autoren verhinderten, dass das Ereignis in Vergessenheit geriet. Ab dem 16. Jh. wurden einige dieser Berichte wiederentdeckt, übersetzt und vervielfältigt. Sie warfen ein gänzlich neues Licht auf die Geschichte der Germanen. Mit der besonderen Würdigung des germanischen Anführers und Siegers Arminius setzte Tacitus den Grundstein für die nun einsetzende Arminiusbegeisterung. In den folgenden Jahrhunderten erlangte das Ereignis als „Schlacht im Teutoburger Wald“ oder „Hermannsschlacht“ eine Wertschätzung, Popularität und Wirkmächtigkeit, die das antike Ereignis tatsächlich nie gehabt hatte. Propaganda auf allen Ebenen sorgte dafür, dass aus dem antiken Ereignis ein identitäts- und sinnstiftendes Narrativ, schließlich sogar ein deutscher Nationalmythos erwuchs. Hierzu parallel und gleichfalls durch Tacitus' Erwähnung eines „saltus teutoburgensis“ inspiriert, erhielt auch die Frage nach dem tatsächlichen Ort der Begebenheit steigende Bedeutung. Über 300 Orte gerieten ins Blickfeld. Erbitterte Kontroversen prägten die Debatten, die ausschließlich auf der Grundlage der antiken Quellen unter Miteinbeziehung topographischer Faktoren geführt wurden. Nach dem 2. Weltkrieg kam die Suche nach dem Ort der Varusschlacht zum Erliegen. Dies änderte sich mit den archäologischen Entdeckungen Ende der 1980er Jahre in Kalkriese bei Osnabrück. Römische Funde in Anzahl, Auswahl und Qualität in einer Region, in der bisher keinerlei römische Präsenz hatte nachgewiesen werden können, sorgten für überregionale Aufmerksamkeit. Die „Varusschlacht“ war zurück – jetzt als Thema der Forschung und ebenfalls hitzig und kontrovers diskutiert. Angesichts der hohen öffentlichen Aufmerksamkeit fiel nach einem außergewöhnlichen Beteiligungsprozess der Entschluss, am Fundort selbst ein Museum zu bauen. Seit 2002 ist die „Varusschlacht“ somit ein Thema der Bildung und Vermittlung; und dies in Zeiten, in denen Kriege und kriegerische Konflikte im Alltag und im Tagesgespräch eine gewichtige Rolle eingenommen haben, und die Angst vor Krieg bis zu uns gedrungen ist.

Erinnerungsort Armeemuseum –

Geschichtskonstruktion im 19. Jahrhundert

Marina BECK | Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg

Armeemuseen dienten im 19. Jahrhundert laut eigener Definition der Erzählung vaterländischer Geschichte und damit der Erzählung eines nationalen Narrativs, das den Besucher:innen vermittelt werden sollte. Diese Vermittlung erfolgte häufig über die Ansprache von Emotionen. Zu diesem Zweck wurde das Museumsding in der Ausstellung als Zeuge präsentiert und damit zum Repräsentanten und Stellvertreter vergangener Ereignisse erhoben. Durch die Ausstellung solcher Zeugnisobjekte sollten Erinnerungen an bestimmte Ereignisse, wie wichtige Schlachten, oder Personen, wie bedeutende Herrscher und Feldherren, geweckt werden. Die Armeemuseen wurden so zu einem emotionalen Erinnerungsort, an dem dieser Ereignisse und Personen gedacht wurde. Als Zeugnisobjekte wurden die Museumsdinge entsprechend auratisch aufgeladen. Dies galt sowohl für ›eigene‹ Objekte, die von der ›eigenen‹ Armee stammten, als auch für ›fremde‹ Objekte, die als Beutestücke und Trophäen in die Sammlung gelangt waren. Charakteristisch für die Ausstellung der emotional aufgeladenen Erinnerungsobjekte ist, dass in der Präsentation häufig ›eigene‹ und ›fremde‹ Objekte einander gegenübergestellt wurden. Die Objekte wurden dabei bewusst in Settings komponiert, in denen ein direkter Bezug zwischen den Siegern und den Besiegten hergestellt wurde. Beispiele hierfür sind die Einrichtung von Erinnerungsräumen (Berlin) oder kulturhistorischen Raumensembles (München). In diesen Settings wurden die ›fremden‹ Objekte in der Regel immer in einer Interaktion mit den ›eigenen‹ Objekten und dem Publikum ausgestellt. Durch diese Interaktion wurden die verschiedenen Möglichkeiten der Emotionalisierung der Besucher:innen genutzt, in dem Freund und Feind, Sieg und Niederlage durch die Präsentation der Objekte eindrücklich visualisiert wurden. Neben den Ausstellungssettings spielten die Museumsführer, in denen die Objekte kontextualisiert und mit den nationalen Narrativen verknüpft wurden, eine entscheidende Rolle in der Vermittlungsarbeit. Der Beitrag untersucht unterschiedliche Inszenierungs- und Vermittlungsformen von Zeugnissen in Armeemuseen des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum. Im Mittelpunkt stehen die Armeemuseen in Berlin, München und Wien. Zum Vergleich werden die waffengeschichtlichen Sammlungen in den Landesmuseen der deutschen Staaten herangezogen, in denen analog zu den Armeemuseen die Vermittlung eines nationalen Narrativs durch die Ausstellung ›eigener‹ und ›fremder‹ Objekte erfolgte. Untersucht werden die jeweiligen Vermittlungsstrategien, die in den verschiedenen Häusern umgesetzt wurden. Als Quellen dienen Fotografien und Postkarten, die u.a. als Erinnerungsstücke für die Besucher:innen angefertigt worden waren. Ergänzend werden Museumsführer ausgewertet. Ziel ist es aufzuzeigen, wie die Armeemuseen durch die Ausstellung von Geschichte(n) ihren Beitrag zur Implementierung nationaler Narrative in das kulturelle Gedächtnis im 19. Jahrhundert leisteten.

**Behelfsheime in deutschen Freilichtmuseen:
Museale Inszenierung und wissenschaftliche
Erforschung eines (temporären) Bauphänomens
aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs**

Stefan ZIMMERMANN | Freilichtmuseum am
Kiekeberg, Rosengarten-Ehestorf

Freilichtmuseen sind längst keine reinen „Bauernhausmuseen“ mehr, die ausschließlich ländliche Gebäude aus vorindustrieller Zeit präsentieren. Seit etwa einem Jahrzehnt widmen sich zunehmend auch deutsche Museen historischen Originalgebäuden aus dem Zweiten Weltkrieg und der Nachkriegszeit. Damit hält die Zeitgeschichte Einzug in ihre Sammlungen. Neben bäuerlichen Hauslandschaften werden nun auch die Endphase des Krieges und die unmittelbare Nachkriegszeit thematisiert. Insbesondere Not- und Behelfsunterkünfte, die bisher kaum Beachtung in Forschung und Öffentlichkeit fanden, rücken in den Fokus. Sie dokumentieren das Schicksal von Ausgebombten, Flüchtlingen, Zwangsarbeitern oder Displaced Persons, die auf provisorische Unterbringung angewiesen waren. Der Bauhistoriker Fred Kaspar stellte lange fest, dass diese Bauten trotz ihrer großen Zahl „weder in der öffentlichen Wahrnehmung noch im Fokus der Forschung“ standen. Erst seit wenigen Jahren werden sie museal gesichert und wissenschaftlich untersucht. Inzwischen finden sich Behelfsheime, vor allem die sogenannten „Ley-Buden“, in mehreren Freilichtmuseen. Ein Beispiel ist das Freilichtmuseum am Kiekeberg südlich von Hamburg, das 2022 ein weitgehend originales Behelfsheim translozierte und dessen Erforschung betreibt. Die Eröffnung ist für 2025 geplant. Das Thema ist in Hamburg besonders präsent, da die Luftangriffe ab 1943 zahlreiche Bewohner zur Flucht ins Umland zwangen, wo sie massenhaft in Behelfsheimen untergebracht wurden. Noch 1961 erfasste die Stadt 47.000 bewohnte ehemalige Notunterkünfte. Die Nachnutzung dieser Provisorien eröffnet ein weiteres spannendes Kapitel. Wie Markus Rodenberg (Fränkisches Freilandmuseum Bad Windsheim) beschreibt, lebten viele Betroffene noch Jahre oder Jahrzehnte in den kleinen Häusern, bauten sie aus oder nutzten sie später als Gartenhäuser. Aus Fremdkörpern im Ortsbild wurden Gebäude, die heute oft kaum noch als ehemalige Notunterkünfte zu erkennen sind. Für Freilichtmuseen ist die Erforschung sowohl der Baugeschichte als auch der Bewohnerbiografien zentral. Die individuellen Schicksale ermöglichen Zugänge zu übergeordneten Themen wie Flucht, Vertreibung, Zwangsmigration oder prekäres Wohnen in Kriegszeiten. Der Beitrag fasst anhand ausgewählter Beispiele den Stand der freilichtmusealen Forschung zusammen, zeigt die bauhistorischen Herausforderungen und reflektiert die Bedeutung dieses Gebäudetypus für die museale Darstellung des Zweiten Weltkriegs.

Biografien:

Georg HOFFMANN ist Historiker und Direktor des Heeresgeschichtlichen Museums in Wien. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen die Geschichte des 20. Jahrhunderts mit Schwerpunkt auf die Zeit des Nationalsozialismus. Er ist im Vorstand des Museumverbundes Österreich und stellvertretender Vorsitzender des Militärhistorischen Beirates der Wissenschaftskommission des Bundesministeriums für Landesverteidigung. Zuletzt verfasste er Militärgeschichte zwischen Wissenschaft, Öffentlichkeit und musealer Verantwortung. Das Heeresgeschichtliche Museum Wien in Reform, in: Christine Gundermann, Cindy Düring, Andrea Brait (Hg.), Krieg ausstellen – Museale Repräsentation von Gewalt in der didaktischen Reflexion, Dresden 2025 (in Erscheinung).

Heidrun DERKS ist Archäologin und Kulturanthropologin. Seit 2000 leitet sie das Museum der Varusschlacht im Osnabrücker Land – Museum und Park Kalkriese gGmbH. Zur Zeit befasst sie sich mit Fragen der Bildung für nachhaltige Entwicklung, Outreach, Pluralismus und Partizipation im Museum, Besucherorientierung und Visitor Journeys, Antike in der Grundschule, Rezeptionsgeschichte und Heldenmythen als Thema des Politikunterrichts für die Oberstufe. Zuletzt veröffentlichte sie Kalkriese und die Varusschlacht, Geschichte – Forschung – Funde, Kalkriese 2015.

Marina BECK ist Kunsthistorikerin an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen kunst- und kulturhistorische Museumsbauten des 19. Jahrhunderts (Architektur, Ausstattung, Sammlungsgeschichte), wobei ein inhaltlicher Schwerpunkt auf Armeemuseen liegt. In ihrem aktuellen Habilitationsprojekt befasst sie sich mit Armeemuseen im deutschsprachigen Raum als Orte der Identitätsstiftung im 19. Jahrhundert. Zuletzt publizierte sie gemeinsam mit Prof. Dr. Christina Strunck den Band [Spaces for Shaping the Nation. National Museums and National Galleries in Nineteenth-Century Europe](#), Bielefeld 2024.

Stefan ZIMMERMANN ist Historiker und seit 2017 Direktor und Stiftungsvorstand der Stiftung Freilichtmuseum am Kiekeberg in Rosengarten-Ehestorf (Niedersachsen). Seine Forschungsschwerpunkte liegen auf ländlicher Alltagskultur des 19. und 20. Jahrhunderts, Migrationsgeschichte, Architekturgeschichte nach 1945. Er ist Mitglied im Vorstand der Fachgruppe Freilichtmuseen im Deutschen Museumsbund und Fellow der Association of European Open Air Museums. Er gibt die Schriftenreihe des Freilichtmuseums am Kiekeberg heraus und publizierte zuletzt mehrfach über die Darstellung und Vermittlung von Zeitgeschichte in Freilichtmuseen.

PANEL II

Rezeption mittelalterlicher Gedächtnisproduktion

Chair: Daniel R. BONENKAMP | Universität der Bundeswehr München

Auf den Spuren von Karl dem Großen und seinem Neffen Roland – Das Schlachtfeld von Ronceval in der deutschsprachigen ‚Karlsepik‘ in Text und Bild
Birgit ZACKE | Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Im Tal von Ronceval verliert Karl der Große nicht nur seine gesamte Nachhut, sondern auch seinen Neffen Roland in einer ‚epischen‘ Schlacht. Diesen Verlust rächt er im Anschluss selbst, indem er auf das Schlachtfeld zurückkehrt und den gegnerischen Herrscher eigenhändig tötet. Niederlage und Verlust überliefert bereits Einhard in seiner *Vita Karoli Magni*. Er legt sie auf das Jahr 778 fest, verschwendet aber nur wenig Platz und Erzählstimme für dieses Ereignis. In seiner Nachfolge wird dieses aber zum literarischen Dauerbrenner in den volkssprachigen Texten. So wird das Ereignis zwischen dem 12. und 15. Jahrhundert allein im deutschsprachigen Raum dreimal neu bearbeitet und wieder-/anders-/weitererzählt. Kulminationspunkt dieses Wieder-/Anders-/WeiterErzählens bleibt neben der Ausgestaltung der Figuren vor allem auch die narrative und bildliche Ausgestaltung des Schlachtfeldes selbst sowie die Installation einer – nicht nur – literarischen Memorialkultur, die sich nicht zuletzt in die Topographie des Pilgerweges nach Santiago de Compostela einschreibt. Einen zentralen Beweggrund für die Beliebtheit des Stoffes sehe ich in dessen Angebot an seine Rezipierenden. Handelt es sich doch beim mittelalterlichen Adel um eine Gewaltgemeinschaft, „bei der Gewalt zur Lebensform geworden ist“¹ und die sich vor allem durch „die Erinnerung an Gewalt [selbst] bestätigt“². In meinem Vortrag will ich die einzelnen Fäden des Wieder-/Anders-/Weiterzählens im Hinblick auf das Schlachtfeld zusammenführen. Dabei stehen drei Aspekte im Zentrum: 1) Das narrative Schlachtfeld als Ort des ‚Heldentums‘. 2) Das narrative Schlachtfeld als Ort der Erinnerung. 3) Die Verortung des narrativen Schlachtfeldes in der realen Welt und dessen Memoria.

¹ Malte Prietzel: Der Tod auf dem Schlachtfeld. Töten und Sterben in der Chronistik des Hundertjährigen Krieges. In: Birgit Emich u. Gabriela Signori (Hgg.): *Kriegs/Bilder in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Berlin 2009 (Zhf, Bh. 42), S. 61–92, hier: S. 61.

² Winfried Speitkamp: *Gewaltgemeinschaften*. In: Christian Gudehus u. Michaela Christ (Hgg.): *Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch mit 7 Abbildungen*. Stuttgart 2013, S. 184–190, hier: S. 185.

Von erbeuteten Kronen und heiligen Knochen. Außergewöhnliche Beutestücke in der mittelalterlichen Kriegsführung und ihre Vermächtnisse

Franziska QUAAS | Philipps-Universität Marburg / Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz; *Regesta Imperii*

In der Kriegsführung des frühen und hohen Mittelalters waren Akte des Plündern und die Aneignung von Beute an der Tagesordnung; bereits seit römischer Zeit war das Plündern nicht nur ein Recht des siegreichen Überlegenen, sondern Plünderungen stellten eine unverzichtbare Voraussetzung dafür dar, dass Kriege überhaupt geführt werden konnten. In Zeiten, in denen die Verpflegung des Heeres nur für wenige Tage mit Vorräten gesichert werden konnte, die Feldzüge aber oft mehrere Monate dauerten, konnte eine ausreichende Versorgung der Soldaten nur durch die Aneignung der Lebensmittel- und Wasserversorgung erobeter Orte gewährleistet werden, die dann für eigene Zwecke genutzt werden. Doch Plünderungen wurden nicht allein für die Versorgung des Heeres durchgeführt: Schließlich galt es in Zeiten, in denen Heere in aufwendigen Verfahren überhaupt erst aufgeboden werden mussten, die militärische Loyalität wichtiger Großer samt ihrer Leute zu sichern; hierzu wurden diesen nicht selten bestimmte *beneficia* gewährt, zu denen oftmals besonders wertvolle Kriegsbeutestücke zählen, die systematisch verteilt wurden, um die Loyalität der eigenen Leute sicherzustellen. In den historiographischen Quellen, die über Feldzüge berichten, erfahren wir allgemein sehr wenig darüber, was genau die Kombattanten in Kriegen des frühen und hohen Mittelalters erbeuteten. Ausnahmen hiervon bilden hingegen außergewöhnliche Beutestücke, die für die Zeitgenossen von besonderer politischer oder religiöser Bedeutung waren; dazu gehörten neben kostbaren Waffen, Rüstungen und Zelten vor allem königlicher Schmuck und Herrschaftsinsignien sowie Reliquien von Heiligen. Einige dieser Schätze haben bis heute überlebt. Anhand historiographischer Quellen wird in diesem Vortrag danach gefragt, welche Bedeutung die Zeitgenossen dem Plündern dieser Gegenstände beimaßen, wie sie die Tatsache beurteilten, dass diese Objekte überhaupt geplündert werden konnten; darüber hinaus wird nach dem Verhältnis zwischen der Plünderung dieser außergewöhnlichen Objekte und gewöhnlichen Beutestücken gefragt. Anhand einiger ausgewählter Objekte, die sich bis heute erhalten haben, wird das soziokulturelle Vermächtnis mittelalterlicher Kriegsbeute aufgezeigt.

Die Schlacht bei Mühldorf (1322) und ihre museale Aufarbeitung in der Sonderausstellung '1322 – Ritter, Schlacht und Königswürde' zwischen Militärgeschichte und Museumsdidaktik
Martin CLAUSS, Korbinian ENGELMANN |
Technische Universität Chemnitz; Geschichtszentrum und Museum Mühldorf a. Inn

Der Vortrag widmet sich der Schlacht bei Mühldorf von 1322 und beleuchtet die damit verbundene Sonderausstellung „1322 – Ritter, Schlacht und Königswürde“, die von September 2022 bis April 2023 im Geschichtszentrum und Museum Mühldorf a. Inn zu sehen war. Die Schlacht zwischen dem Habsburger Friedrich und dem Wittelsbacher Ludwig markiert einen wichtigen Wendepunkt der politischen Geschichte des 14. Jahrhunderts und stellt einen interessanten Untersuchungsfall für die Militärgeschichte und einen bis heute lebendigen Fluchtpunkt für die regionale Erinnerung und Geschichtskultur dar. Der Vortrag will an konkreten Beispielen den Prozess nachzeichnen, wie aus den militärhistorischen Analysen und Forschungsergebnissen (Clauss) die museale Darstellung und Vermittlung (Engelmann) entwickelt wurde. Dabei sollen auch die Interaktionen aber auch die Grenzen der beiden Perspektiven diskutiert werden. Zunächst wird die militärhistorische Analyse der Schlacht von 1322 betrachtet, die auf historischen Quellen, Chroniken und archäologischen Funden basiert. Diese Perspektive legt den Fokus auf die geschichtswissenschaftlichen Interessen und Methoden rund um eine der durch Quellen am besten belegten Schlachten des Spätmittelalters in Deutschland: Neben zahlreichen historiographischen Bezugnahmen liegen zu Mühldorf a. Inn auch schlachtfeldarchäologische Untersuchungen vor. Anschließend werden die kuratorischen Herausforderungen und die konzeptionellen Ansprüche an die Ausstellung thematisiert. Das Ausstellungsteam hatte sich zum Ziel gesetzt, das komplexe Themenfeld einer mittelalterlichen Schlacht und deren Rezeption für ein breites Publikum anschaulich aufzubereiten. Der Vortrag stellt das Ausstellungskonzept und die Realisierung vor und diskutiert das Spannungsfeld zwischen Wissenschaftlichkeit und didaktischer Reduktion an konkreten Beispielen. Ein zentraler Aspekt des Vortrags wird die Untersuchung lokaler Ansprüche an die Geschichtskultur sein. Drei Orte konkurrieren heute um den Schlachtort: Ampfing, Erharting und Mühldorf a. Inn; die Schlacht stellt den Kern der geschichtskulturellen Identifikation dieser Orte dar, und Ausstellung und Forschung müssen sich hierzu positionieren.

Biografien:

Daniel R. BONENKAMP ist wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität der Bundeswehr/München. Aktuell promoviert er zu einer Geschlechtergeschichte des Ministeriums für Staatssicherheit bei Prof. Isabel Heinemann. Seine Forschungsschwerpunkte liegen neben der Geschlechtergeschichte vor allem in der Militärgeschichte, der Intelligence Studies und der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Seine Masterarbeit zu einer ostdeutschen Desinformationskampagne wurde ausgezeichnet. Nebenbei ist er Redakteur beim Portal Militärgeschichte des AKM.

Birgit ZACKE ist Studienrätin im Hochschuldienst in der Germanistischen Mediävistik am Institut für Germanistik, Vergleichende Literatur- und Kulturwissenschaft (IGLK) an der Universität Bonn. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen u.a. in Fragen von Materialität- und Medialität mittelalterlicher Schrift- und Bildkultur sowie Formen des Wieder-, Weiter- und Anderserzählens. Aktuelle Forschungsprojekte befassen sich u.a. mit Fragen der Narration und Ästhetisierung von Gewalthandeln sowie Sexualitäten/Gender in der deutschsprachigen Literatur des Mittelalters. Sie erhielt dreimal den Lehrpreis des IGLK (2020–2022) sowie einmal den Lehrpreis der Universität Bonn (2020). Zuletzt publizierte sie gemeinsam mit Peter Glasner, Susanne Flecken-Büttner u. Satu Heiland: Text & Textur. WeiterDichten und AndersErzählen im Mittelalter. Oldenburg 2020 (BmE Themenheft 5).

Franziska QUAAS ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Philipps-Universität Marburg und der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz im Projekt "Regesta Imperii", wo sie eine Neubearbeitung der Regesten Karls des Großen vornimmt. Forschungsschwerpunkte liegen neben der Diplomatik in der Militär-, Kriegs- und Gewaltgeschichte; im Arbeitskreis Militärgeschichte fungiert sie als Redaktionsmitglied der Zeitschrift "Militär und Gesellschaft". Zuletzt erschien ihr mit Theresia Raum herausgegebene Sammelband "Emotionen im Krieg – Krieg der Emotionen", in Kürze wird ihr Aufsatz über die Bedeutung von Gesang in mittelalterlichen Kriegen erscheinen; er ist Teil des u.a. von Martin Clauss herausgegebenen Sammelbandes "Der Sound des Krieges. Belliphonie von der Antike bis zur Gegenwart".

Martin CLAUSS ist Professor für die Geschichte Europas im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit an der Technischen Universität Chemnitz. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen die mittelalterliche Militär- und Lautgeschichte. Er ist derzeit Vorsitzender des Arbeitskreis Militärgeschichte. Zuletzt hat er gemeinsam mit Oliver Janz und Gundula Gahlen herausgegeben: Der Sound des Krieges. Belliphonie von der Antike bis zur Gegenwart, Frankfurt/Main 2025.

Korbinian ENGELMANN ist Historiker, Kurator und Leiter des Geschichtszentrums und Museums Mühldorf a. Inn. Er war Projektleiter zahlreicher Ausstellungsprojekte zu regional- und landesgeschichtlichen Themen vorrangig in Bayern. Einer seiner Schwerpunkte liegt auf der Geschichte der Außenlager des ehemaligen KZ Dachau. Zuletzt war er Mitherausgeber des Ausstellungskatalogs „1322 – Ritter, Schlacht und Königswürde. Die Schlacht bei Mühldorf.“ Pustet Verlag 2025.

PANEL III

Frühmoderne Erinnerungsspuren

Chair: Isabelle Deflers | Universität der Bundeswehr München

Franzosen als „Raubkrieger“, „Mordbrenner“ und „Erbfeinde“ – der „Pfälzische Erbfolgekrieg“ und seine deutschen Erinnerungsorte

Matthias ASCHE, Loïc OBERDORFER | Universität Potsdam, DHI Paris

Der langjährige Tagesthemen-Moderator und Frankreich-Erklärer Ulrich Wickert beginnt sein neues Buch „Salut les amis. Meine Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen“ (2024) mit Kindheitserinnerungen an den Geschichtsunterricht in Heidelberg, wo der Pfälzische Erbfolgekrieg eine zentrale Rolle spielte. Im Schatten der Schlossruine mit dem gesprengten Pulverturm lernte er von den ‚Kriegsverbrechen‘ der Franzosen, wie sie in Flugblättern und durch die Zerstörungsbefehle des französischen Kriegsministers Louvois tradiert wurden. Diese „Verwüstung der Kurpfalz“ (sac du Palatinat) fand zeitgenössisch große mediale Resonanz und beförderte die Bezeichnung Frankreichs als „Erbfeind“. Noch in den 1930er Jahren deutete der Historiker Kurt von Raumer die Gewaltakte als Ausdruck eines „überzeitlichen Barbarismus der französischen Nation“. Erst die deutsch-französische Aussöhnung nach 1945 ließ solche Lesarten verblassen. Deutlich werden Unterschiede auch in der Namensgebung: Die deutsche Bezeichnung „Pfälzischer Erbfolgekrieg“ suggeriert irreführend französische Expansionspläne, während sich die Ansprüche Ludwigs XIV. eigentlich aus der Ehe Elisabeth Charlottes von der Pfalz mit dem Herzog von Orléans ergaben – daher auch die Bezeichnung „Orléansscher Krieg“. In Frankreich spricht man hingegen von der „Guerre de la ligue d’Augsbourg“, was die Bedrohung durch eine Allianz aus Kaiser, Spanien, Schweden und Kurbayern betonte. Heute setzt sich zunehmend die neutrale britische Bezeichnung „Neunjähriger Krieg“ durch. Auch die Apostrophierung einzelner Akteure prägte die Erinnerung: Ludwig XIV. galt als „Aggressor“, während Brigadier Ezéchiel du Mas, comte de Mélaç, durch besondere Brutalität hervorstach und als „Mordbrenner“ diffamiert wurde. Noch bis in die 1980er Jahre trugen in Mainz Hunde seinen Namen. Eine besondere Rolle spielte die Heidelberger Schlossruine, die durch Zeichnungen des Franzosen Charles de Grimberg romantisiert und zum Kristallisationspunkt deutsch-französischer Rache-diskurse wie auch der späteren Heidelberg-Verklärung als Studentenstadt wurde. Auffällig ist das Fehlen Mannheims als Erinnerungsort, obwohl die Stadt stärker zerstört wurde und mit dem neuen Schloss Residenzfunktion übernahm. Neben den kurpfälzischen Erinnerungsorten entwickelten auch andere südwestdeutsche Städte eigene Erinnerungskulturen, die bis heute im kollektiven Gedächtnis präsent sind – etwa die „Weiber von Schorndorf“, die „Weiber von Göppingen“ oder das „Mädchen von Esslingen“.

Türkenzelt, Preußenfahnen, Mitrailleuse – Beute und Trophäen und ihre Funktionen am Wittelsbacher Fürstenhof und im Bayerischen Armeemuseum – 1687 bis 2025

Daniel HOHRATH | Bayerisches Armeemuseum Ingolstadt

Beutestücke und Trophäen aus blutigen Auseinandersetzungen spielten eine zentrale Rolle für die Erinnerung an kriegerische Erfolge. Als Reliquien des geschlagenen Gegners wurden sie aufbewahrt und präsentiert – vielfach sind sie daher besser und zahlreicher erhalten geblieben als die Waffen, Feldzeichen und Gerätschaften der eigenen Armee. So stellen solche Objekte oft einen besonders bedeutenden und wertvollen Teil (militär-)historischer Sammlungen dar. Die Geschichte der Nutzung von Kriegsbeute und ihrer sich wandelnden öffentlichen Zurschaustellung über drei Jahrhunderte soll an einigen Beispielen anhand der Sammlungen und Ausstellungen des Bayerischen Armeemuseums untersucht werden. Stand zunächst die Repräsentation des fürstlichen Feldherrn als Kriegshelden und damit die Inszenierung der heroischen Dynastie im höfischen Umfeld im Vordergrund, sollten diese fremden und manchmal exotischen Objekte im Zuge von Historisierung und Musealisierung als authentische Sachzeugen zur Konstruktion einer militärischen Erfolgsgeschichte von Heer und Staat dienen. Der Wandel ihrer musealen Inszenierung in Ausstellungsräumen kann hierüber Aufschlüsse geben. Ihre Provenienz aus Gewalthandlungen ist diesen Objekten konstitutiv eingeschrieben, und so ist die „Rückführung“ von Kriegsbeute, was erlittene Schmach „heilen“ sollte, ein diachron zu beobachtender Aspekt militärischer Sammlungsgeschichten. Der Umgang mit solchem Sammlungsgut stellt für heutige militärhistorische Museen eine auch theoretisch interessante Herausforderung dar.

Die Formung einer Identität – Veteranen und Veteranenversorgung im Königreich Württemberg nach dem Ende der Napoleonischen Kriege

Martin KAUDER | Universität Köln

Der Vortrag – basierend auf einem Promotionsprojekt unter Betreuung von Prof. Dr. Ute Planert (Universität zu Köln) – ergründet die Geschichte württembergischer Veteranen zwischen Reintegration, Erinnerung und soziopolitischer Neuordnung nach 1815 und entwirft neue Perspektiven auf die Entstehung eines historischen Typus. Eine der sichtbarsten Spuren, die die Koalitionskriege gegen das Premier Empire Napoléon Bonapartes in Europa hinterließen, waren Tausende demobilisierter Soldaten, die nach Jahren der Entbehrung in ihre Heimat zurückkehrten. Um sie herum entstand in den Jahrzehnten nach Kriegsende eine lebhaftere Erinnerungskultur, die breite Schichten erreichte. Nicht zuletzt in vielen Staaten des Deutschen Bundes, so auch im jungen Königreich Württemberg, reifte der „Veteran“ zu einem national aufgeladenen und mythologisch überhöhten Symbol heran. Jubiläumsfeiern, Gedenktage, die rasch wachsende Zahl von Veteranenvereinen sowie eine Flut an Veteranenliteratur bezeugen die Intensität dieser neuartigen Entwicklung. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts bildeten Veteranen sozial wie politisch wirkmächtige peer groups und fungierten zugleich als Repräsentanten einer übergeordneten Identitätsgemeinschaft – mit massiven Nachwirkungen. Doch was ermöglichte diese Entwicklung? Für die Folgezeiten anderer Konflikte, etwa den Dreißigjährigen Krieg oder die Kabinettskriege des 18. Jahrhunderts, lässt sich Vergleichbares nicht feststellen. Trotzdem sind Veteranen der Revolutions- und Napoleonischen Kriege lange aus primär erinnerungspolitischer Perspektive betrachtet worden und die analytische Integration fundamentaler Transformationen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts unterblieben. Deshalb ist danach zu fragen, was den Nachkrieg des napoleonischen Zeitalters von früheren Nachkriegen unterschied und welche Folgen er im Fallbeispiel Württemberg für ehemalige Kriegsteilnehmer zeitigte. Als zentral, aber unterschätzt, stellt sich hier die Frage der Veteranenversorgung dar. Der württembergische Staat zeigte sich nach Kriegsende rasch in der Aufgabe überfordert, die soziale und finanzielle Reintegration von Veteranen zu bewältigen. Neue Stufen der Kriegsführung hatten die Militärstrukturen in einem Maß verbreitert, auf das bestehende Versorgungssysteme nicht vorbereitet waren. Inmitten steigenden sozialen Reformdrucks und vor dem Hintergrund des heraufziehenden Pauperismus löste sich die Veteranenversorgung aus militäradministrativen Strukturen und verlagerte sich in neue Debatten- und Aktionsräume, in denen Staat, Kirchen, lokale Eliten, zivile Einrichtungen und die Veteranen selbst agierten. Veteranen gewannen in der Folge neue Formen der Aufmerksamkeit und Repräsentation, sowie Handlungsmöglichkeiten, die die Ausformung einer stabilen Gruppenidentität begünstigten und das erinnerte „Veteranentum“ entscheidend prägten.

Biografien:

Isabelle DEFLERS ist Professorin für Geschichte der Frühen Neuzeit und Vizepräsidentin für Internationalisierung und Diversität an der Universität der Bundeswehr München. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen die Kulturgeschichte der Gewalt und die Frauengeschichte der Frühen Neuzeit. Mit Karen Hagemann und Isabel Heinemann leitet sie den internationalen Forschungsverband „Militär, Krieg und Geschlecht/Diversität (MKGD)“. Seit Oktober 2024 ist sie Ko-Leiterin des Forschungsprojekts „Lost in Archives. Auf der Suche nach unsichtbaren Frauen in Männerdomänen“. Außerdem ist sie Mitherausgeberin der Publikationsreihe „Krieg in der Geschichte“, Mitglied des AKM-Vorstands und der AG Frühen Neuzeit des VHD (Verbands der Historiker und Historikerinnen Deutschlands). Ihre letzte Publikation lautet: *Von Preußen lernen? Die preußische Monarchie im Spiegel französische Reformdiskurse am Ende des Ancien Régime* (Pariser Historische Studien, 122), Heidelberg University Publishing (heiUP) 2021.

Matthias ASCHE ist Inhaber der Professur für Allgemeine Geschichte der Frühen Neuzeit an der Universität Potsdam. Seine Forschungsschwerpunkte betreffen die Geschichte Alteuropas, des Alten Reiches, seiner Territorien und Städte in der Frühen Neuzeit, eine vergleichende Bildungs-, Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte, sowie Krieg und Frieden, Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit und Erinnerungskulturen. Er hat sich in seinen Studien mit den Themenfeldern Krieg, Militär und Migration sowie mit militärischen Erinnerungskulturen beschäftigt, zuletzt im Beitrag: *Der Dreißigjährige Krieg und der Westfälische Frieden in der populären württembergischen Erinnerungskultur*, in: Matthias Asche/Wolfgang Mährle (Hgg.), *Der lange Schatten des Alten Reiches Kontinuitätslinien des Heiligen Römischen Reiches in Württemberg vom 19. Jahrhundert bis heute*, Stuttgart 2025.

Loïc OBERDORFER hat eine Doktorandenstelle am Deutschen Historischen Institut Paris (DHIP) inne. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen die Beziehungen zwischen Frankreich und dem Heiligen Römischen Reich sowie die Kulturgeschichte der Gewalt in der Frühen Neuzeit. In seinem Dissertationsprojekt behandelt er die Gewaltpraktiken der Armee Ludwigs XIV. im Neunjährigen Krieg mit Blick auf die Entwicklung der französischen Militärjustiz. Zuletzt veröffentlichte er einen Artikel über die Silberschmelze von 1689 als Mittel der Kriegsfinanzierung im Frühneuzeitblog „*Hoffnung handeln*“.

Daniel HOHRATH ist Historiker und Kurator für Fahnen, Uniformen und Orden sowie die Armeebibliothek im Bayerischen Armeemuseum in Ingolstadt. Seine weiteren Forschungsschwerpunkte umfassen die Geschichte der Militärwissenschaften, die Kriegspraxis und besonders den Belagerungskrieg in der Frühen Neuzeit. Zu seinen Publikationen zählen: *Bastionen statt Schlachtfelder? Die schlesischen Festungen und ihre Belagerungen im Siebenjährigen Krieg*, in: Marian Füssel (Hg.), *Der Siebenjährige Krieg 1756–1763*, Berlin 2021, S. 95–127; *Das Zelt des Großwesirs. Ein osmanisches Schlafzelt aus der „Türkenbeute“ des Kurfürsten Max II. Emanuel im Bayerischen Armeemuseum. Studien zur Geschichte eines musealen Objekts von 1687 bis 2023*, (gemeinsam mit Sarah Lorenz, Priscilla Pfannmüller, Ansgar Reiß), Lindenberg im Allgäu 2023.

Martin KAUDER ist Doktorand der Neueren und Neuesten Geschichte an der Universität zu Köln. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen das (post-)napoleonische Europa und die Sozialgeschichte von Krieg und Nachkrieg im „langen“ 19. Jahrhundert. Er war als Mitarbeiter an einer Reihe verschiedener Forschungsprojekte beteiligt, darunter eine Edition des Tagebuches des letzten Leibarztes Wilhelms II. im Exil. Zuletzt publizierte er *„Vom Erfolg eines Misserfolgs. Leo Schwering und das ‚Holländische Tagebuch‘ von Alfred Haehner“* (Geschichte in Köln 70 (2023)), in *Bände erscheint „Maintaining the Sons of the Fatherland: Governing Veteran Care in Württemberg after 1815“* (Ute Planert (Hg.): *Reconfiguring Restoration*, vsl. 2026 bei Palgrave Macmillan).

PANEL IV

Erinnerung an den Ersten Weltkrieg

Chair: Christa HÄMMERLE | Universität Wien

Gewalt gegen Zivilist:innen im Ersten Weltkrieg. Selbstzeugnisse als Speichermedien eines kollektiven Gedächtnisses?

Lisa KIRCHNER | DOC-Stipendiatin der Österreichischen Akademie der Wissenschaften; Universität Wien

Das aktive Gewalthandeln österreichisch-ungarischer Soldaten und Offiziere im Ersten Weltkrieg richtete sich nicht nur gegen militärische Gegner, sondern auch gegen Zivilist:innen feindlicher Nationen sowie des eigenen Staates. Dennoch fand diese Gewalt lange keinen Eingang in die österreichische Erinnerungskultur. Über weite Teile des 20. Jahrhunderts dominierte vielmehr ein selektives, oft glorifizierendes Bild der k. u. k. Armee, geprägt durch die Stimmen ehemaliger Offiziere (Überegger 2022). Dabei hinterließ Gewalt gegen Zivilist:innen durchaus Spuren in zeitgenössischen Aufzeichnungen, Akten und Erinnerungen. Mein Vortrag untersucht, wie Gewalt in autobiografischen Aufzeichnungen rangniedriger Kriegsteilnehmer:innen diskursiv verhandelt wurde und welches Potenzial diese Selbstzeugnisse für eine Integration solcher Erfahrungen in das kollektive Gedächtnis des Ersten Weltkriegs besitzen. Grundlage ist eine Auswahl bisher kaum berücksichtigter, in Archiven aufbewahrter deutschsprachiger Tagebücher und Erinnerungsberichte von Mannschaftssoldaten sowie Nichtkombattant:innen wie Krankenpflegerinnen oder Feldkaplanen. Ihre Texte bewegen sich zwischen „privater“ und „öffentlicher“ Sphäre: Viele Autor:innen schrieben primär für sich selbst oder nahe Bezugsgruppen, entwickelten jedoch teils auch vage Vorstellungen einer möglichen Veröffentlichung. Tatsächlich erschienen – im Vergleich zu Offizieren – nur wenige dieser Selbstzeugnisse, meist im Selbstverlag. Die Vielfalt dokumentierter Gewaltformen reicht von Ressourcenzug, Zerstörungen, Gewaltmigration und Inhaftierungen bis hin zu Tötungen und, vereinzelt, sexueller Gewalt. Sichtbar werden diese Dimensionen jedoch nur durch eine intensive, teils „gegen den Strich“ erfolgende Lektüre. Denn eine gezielte Dokumentation von Gewalt gegen Zivilist:innen bildete für die meisten Autor:innen keinen Schreibanlass; ebenso wenig standen eine kritische Aufarbeitung oder das Gedenken an Opfer im Zentrum ihrer Texte. Eine öffentliche Auseinandersetzung mit Verantwortung und Schuld für die Taten der k. u. k. Armee wurde von ihnen kaum intendiert. Der Vortrag plädiert daher für eine methodisch reflektierte Herangehensweise, um die in Selbstzeugnissen enthaltenen, oft verdeckten Hinweise auf Gewalt sichtbar zu machen. Auf dieser Basis sollen Potenziale wie auch Grenzen solcher Quellen als Speichermedien eines kollektiven Gedächtnisses kriegerischer Gewaltexzesse ausgelotet werden.

Six Feet (Down) Under: Australische Soldatenfriedhöfe und Kriegsdenkmäler des Ersten Weltkriegs

Martin GABRIEL | Universität Klagenfurt

Der Erste Weltkrieg stellt für Australien bis heute einen zentralen Teil seines Nationalmythos dar. Auch wenn in den letzten Jahrzehnten verstärkt versucht wurde, die fast ausschließlich „weiße“ (= europäischstämmige) Meistererzählung australischer Identität aufzubrechen und andere Ereignisse wie den Zweiten Weltkrieg oder die Bergarbeiterrevolte von Eureka 1854 stärker als sinnstiftend hervorzuheben, bleibt die Phase von 1914 bis 1918 von enormer Bedeutung. Sie gilt vielfach als „coming of age“-Erzählung einer jungen Nation, bei der das postulierte positive Resultat deutlich mit den erlittenen Opfern kontrastiert. Die australischen Verluste gehörten prozentual zu den höchsten aller beteiligten Staaten, obwohl Ozeanien und der westliche Pazifik zu den Peripherien des Krieges zählten. Auch stellte Australien eine reine Freiwilligenarmee; zwei Referenden zur Einführung der Wehrpflicht scheiterten. Markant ist auch der Umgang mit Gefallenen und Erinnerungskultur. Praktisch alle australischen Toten wurden in den Regionen bestattet, in denen sie gefallen waren, insbesondere in Frankreich/Belgien, der Türkei (Gallipoli) und im Nahen Osten. Im Fokus dieses Beitrags stehen daher Soldatenfriedhöfe – speziell in Gallipoli – sowie die Denkmalkultur in Australien, die in Abwesenheit von Gräbern entstand. Die gescheiterte Operation bei Gallipoli wurde früh als „birth of a nation“ überhöht und bis heute zu einem integrativen Moment der nationalen Erinnerung stilisiert. Australische Friedhöfe liegen dort in unmittelbarer Nähe zu britischen und türkischen Anlagen, was architektonisch teils als Fortführung des Konflikts gedeutet wurde. Nach Kriegsende wurden verstreute Begräbnisstätten bewusst zusammengeführt, etwa im Lone Pine Cemetery, der auch für Gefallene ohne Grab zur zentralen Erinnerungsstätte wurde. Gallipoli gilt bis ins 21. Jahrhundert als eine Art Pilgerort für Australierinnen und Australier; Daniel Reynaud sprach gar von einer „new secular state religion“. In Australien selbst fällt das Fehlen von Kriegsgräbern auf. Stattdessen entstanden Denkmäler wie Obelisken, Kenotaphe oder Statuen mitsamt Namensinschriften. Während europäische Traditionen oft Kommandeure ehrten, standen in Australien einfache Soldaten („diggers“) im Mittelpunkt, dargestellt als granatenwerfende Kämpfer, stoische Felsen oder tapfere Verwundete. Dieses Motiv spiegelte die Vorstellung einer egalitären Gesellschaft wider, besonders in kleineren Städten. Nationale Erinnerungsorte in Canberra und Melbourne setzten hingegen stärker auf Abstraktion. Hervorzuheben sind auch die „Avenues of Honour“, Baumreihen wie jene in Ballarat mit fast 3800 „Memorial Trees“, die an Veteranen und Gefallene erinnern.

"Erst der Führer hat dem Weltkrieg einen höheren Sinn gegeben". Wandlungen der Erinnerung und Deutung des Ersten Weltkriegs in der Weltkriegsbücherei in Stuttgart 1915–1948
Christian WESTERHOFF | Württembergische Landesbibliothek Stuttgart

Nicht nur Denkmäler und Ausstellungen erinnern an Kriege. Auch Sammlungen können gewichtige Spuren hinterlassen. Dies gilt insbesondere für Sammlungen, die dezidiert angelegt werden, um einen Krieg zu dokumentieren. Während des Ersten Weltkriegs wurden in Deutschland mehr als 200 sogenannte Kriegssammlungen angelegt. Diese Sammlungen, die die zivilen und militärischen Kriegsanstrengungen und Opfer dokumentieren sollten, wurden nicht nur von Bibliotheken und Archiven, sondern auch von Privatpersonen angelegt. Nach der deutschen Niederlage 1918 ließ das öffentliche Interesse bald nach, und viele dieser Sammlungen verschwanden. Einige wurden erst 2014 im Zuge der Hundertjahrfeier des Ersten Weltkriegs wiederentdeckt. Die wohl bedeutendste und umfassendste Sammlung, die von einer Einzelperson aufgebaut wurde, war die Weltkriegsbücherei in Berlin. Die Bibliothek - die heutige Bibliothek für Zeitgeschichte in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart - verschwand nicht von der Bildfläche, sondern sammelte weiter und entwickelte sich so zu einer Forschungseinrichtung für den Ersten Weltkrieg und seine Folgen von internationaler Bedeutung. 1933 wurden die Bibliothek und das Archiv um ein Weltkriegsmuseum ergänzt, in dem ausgewählte Stücke aus der Sammlung gezeigt wurden. Neuere Forschungen zeigen, dass die Bedeutung des Ersten Weltkriegs für die Weimarer Republik wie auch für das Dritte Reich nicht unterschätzt werden sollte. Während Krieg und Niederlage die junge Demokratie schwer belasteten, verherrlichten die Nationalsozialisten den Ersten Weltkrieg als ihren historischen Ursprung. Als wichtige Gedächtnisinstitution war die Weltkriegsbücherei einerseits Teil der deutschen Erinnerungskultur und abhängig von der Erinnerungspolitik. Andererseits war die Bibliothek bemüht, eine eigene Linie zu finden, um mit einem ansprechenden Erinnern an den Krieg für Politik, Forschung und Öffentlichkeit relevant zu bleiben. Tatsächlich hat sich die Bibliothek zwischen 1915 und 1948 mehrfach neu erfunden. Die Weltkriegsbücherei ist damit ein gutes Beispiel für die verschiedenen Formen des Gedenkens an einen verlorenen Krieg und bewegt sich jenseits der beiden gegensätzlichen Pole des Erinnerns und Vergessens. Der Beitrag analysiert den Bedeutungswandel der Weltkriegsbücherei als wichtigen Ort der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg in den Jahren 1915-1948. Dabei geht es nicht nur darum, aufzuzeigen, wie zu verschiedenen Zeiten des Ersten Weltkriegs gedacht wurde, sondern auch um die Verortung der Institution im wissenschaftlichen, kulturellen und politischen Leben.

Biografien:

Christa HÄMMERLE ist ao. Univ. Prof. i. R. am Institut für Geschichte der Universität Wien, wo sie bis September 2023 die Sammlung Frauennachlässe und die Redaktion der Zeitschrift L'Homme. Z.F.G. geleitet hat. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen vor allem in der Neuen Militär-, Kriegs-, Gewalt- und Selbstzeugnisforschung zum 19. und 20. Jahrhundert. Zuletzt publizierte sie *Ganze Männer? Gesellschaft, Geschlecht und Allgemeine Wehrpflicht in Österreich-Ungarn (1868-1914)*. Frankfurt a. M.: Campus 2022 (= Krieg und Konflikt, Bd. 16) sowie Erinnerungsbilder und Gedächtniskonstruktionen. Fallstudien zum Erbe des Ersten Weltkriegs in Zentraleuropa (1918–1939), hg. mit Gerald Lamprecht und Oswald Überegger. Frankfurt a. M.: Campus 2024.

Lisa KIRCHNER ist Doktorandin und ÖAW-Stipendiatin am Institut für Geschichte der Universität Wien. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen die Selbstzeugnisforschung, Frauen- und Geschlechtergeschichte sowie Gewaltgeschichte. 2025 wurde ihr Dissertationsprojekt mit dem Forschungspreis des Historial de la Grande Guerre Péronne (Frankreich) ausgezeichnet. Zuletzt publizierte sie den Peer-Review-Beitrag „Hätte nur jede Nation so ein diszipliniertes Heer...“ Geschlechterbeziehungen und sexuelle Gewalt in autobiografischen Aufzeichnungen des Ersten Weltkrieges (Österreich-Ungarn), in: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 35/2 (2024), 85–101.

Martin GABRIEL ist Historiker an der Universität Klagenfurt. Der Fokus seiner Forschungs- und Lehrtätigkeit liegt auf der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des spanischen Kolonialreiches, Medical Humanities und Tier-Mensch-Beziehungen sowie armenischer und australischer Geschichte der Neuzeit. Zuletzt legte er u.a. die peer-reviewten Aufsätze [The Ambivalence of Pulque. Producing, Drinking, and Taxing an Alcoholic Beverage in the Viceroyalty of Nueva España](#) (SAGE Business Cases Originals, 2025) und *Die Koschenilleschildlaus als Arbeitstier im kolonialen Neuspanien (Tierstudien, 2024)* vor.

Christian WESTERHOFF ist Historiker und Bibliothekar. Seit 2013 leitet er die Bibliothek für Zeitgeschichte in der Württembergischen Landesbibliothek in Stuttgart. Er forscht zu verschiedenen Fragestellungen des Ersten Weltkriegs und seiner Folgen. 2012 erschien bei Schöningh seine Dissertation „Zwangsarbeit im Ersten Weltkrieg. Deutsche Arbeitskräftepolitik im besetzten Polen und Litauen 1914–1918“. 2015 gab er den Sammelband "100 Jahre Bibliothek für Zeitgeschichte. 1915–2015" heraus.

PANEL V

Visualisierung von Krieg

Chair: Lukas GRAWE | Stadtarchiv Warstein

Krim 44. Ein Kriegsbericht

Daniel GÖTTE | Militärhistorisches Museum Dresden

Die für 2026 geplante Sonderausstellung des Militärhistorischen Museums der Bundeswehr in Dresden thematisiert die Kriegserlebnisse von Hauptmann Dr. Hans Roesch auf der Krim im April und Mai 1944. In einem Bericht und zahlreichen Fotografien dokumentierte der Ic-Offizier des V. Korps der 17. Armee den Rückzug der Wehrmacht samt Verbündeter in die Festung Sewastopol und die dortige Zerschlagung der Truppen durch die Rote Armee. Zwei Medienstationen vermitteln Roeschs zentrale Aussagen in Bild und Text, ergänzt durch weitere Quellen zur 17. Armee. Wandabwicklung und Exponate widmen sich Roeschs Fragen nach dem militärischen und politischen Sinn, seinen ideologischen Sichtweisen auf Freund und Feind sowie seinen Bedenken und Suizidgedanken angesichts der hohen menschlichen und materiellen Verluste.

Bei der Evakuierung der 17. Armee von der Halbinsel nach Rumänien umschrieb Roesch das Zurücklassen zweier Kameraden als schuldhafte Handlungen. Nach dem Krieg öffnete er sich gegenüber seinen Freunden und der Familie unterschiedlich bezüglich dieser traumatisierenden Erfahrungen. Ein Interview mit seiner Tochter ermöglicht es, die Kriegserlebnisse des Vaters in sein weiteres Leben einzuordnen. Dabei zeigen sich die Auswirkungen dieser Gewalterfahrungen auch auf die nächste Generation. Die kritische Edition von Roeschs Kriegsbericht greift ergänzend zur Ausstellung die narrative Bandbreite des Egodokuments vertiefend auf.

„Die Deutschen ziehen ab. Die Räumung der Krim ist befohlen. Fahrzeuge und Pferde allerdings sollen bis Ssewastopol mitgehen, um zuletzt über die Felsen der Südküste ins Meer zu stürzen. [...] Ob der Verlust an [Menschen und] Waffen, der Fahrzeuge und unserer kostbaren Pferde wieder ersetzbar sein wird?“ (Roeschs Kriegsbericht, MHM, BBBC5422, S. 1–2, 95).

Kuratierte Kriegserinnerungen. Die drei Leben eines Fotoalbums des Unteroffiziers Hähle

Stephan HORN | Militärhistorisches Museum Flugplatz Berlin-Gatow

Mein Vortrag untersucht die Verwendungs- und Erinnerungskontexte eines außergewöhnlich umfangreichen Fotoalbums eines Stabsangehörigen der Legion Condor aus dem Bestand des Militärhistorischen Museums der Bundeswehr (MHMBw) Flugplatz Berlin-Gatow. Der Unteroffizier Martin Hähle (1911–1996) war 1936/37 als Fahrer des ersten Kommandeurs der Legion, Generalmajor Hugo Sperrle (1885–1953), tätig und hinterließ über 760 Fotografien in einem aufwendig gefertigten Ledereinband. In den Entstehungszeitraum fällt auch die Bombardierung der baskischen Stadt Gernika, von der das Album eine längere Bildsequenz enthält. Während soldatische Fotoalben des Zweiten Weltkriegs die Visual History stark geprägt haben, sind Vorkriegsalben der Legion Condor bislang kaum erforscht. Der Beitrag untersucht die erinnerungskulturellen Nutzungskontexte des Hähle-Albums. Drei „Leben“ lassen sich unterscheiden: Egodokument, Bildfundus und Museumsexponat. Zunächst wird das Album als autobiographische Quelle im lebensgeschichtlichen Kontext Hähles analysiert. Es fungiert als „Narrationsraum für die subjektive Konstruktion der Erinnerung“ und verweist auf militärkulturell geprägte Wahrnehmungs- und Identitätsprozesse. Nach Hähles Tod wurden ausgewählte Fotografien in populärwissenschaftlichen Bildbänden publiziert. Dieses „zweite Leben“ reorganisierte das Material und stellte es in neue Deutungszusammenhänge, teils geprägt von geschichts-revisionistischen Erinnerungsabsichten der Herausgeber. Seit 2018 wird das Album im MHMBw als Exponat gezeigt. Die Analyse dieses „dritten Lebens“ beleuchtet Praktiken der Sammlungs- und Ausstellungsgeschichte sowie museums-pädagogische und wissenschaftliche Kontexte. Der Vortrag verortet die Quelle im Spannungsfeld von kommunikativem und kulturellem Gedächtnis. Museen fungieren, wie die Gedächtnisforschung gezeigt hat, als Schnittstellen zwischen kritischer Historiographie und kommunikativem Gedächtnis und werden so zu Akteuren erinnerungspolitischer Debatten. Abschließend werden Perspektiven für einen kritischen und selbstreflexiven Umgang mit dem Medium „Fotoalbum“ skizziert. Am Beispiel des Hähle-Albums, das sich vom identitätsstiftenden Egodokument zum erinnerungspolitisch genutzten Quellenmaterial wandelte, lässt sich zeigen, wie museale Praxis künftig gestaltet werden kann. Aufgrund der transnationalen Bedeutung des Erinnerungsortes Gernika berührt das Album mit seinen Fotografien nicht nur das kollektive Gedächtnis an den Spanischen Bürgerkrieg, sondern an den Luftkrieg des 20. Jahrhunderts insgesamt.

Stephan Horn, Die Inszenierung des Gewalthandelns. Ein Fotoalbum der Legion Condor, in: *Fotografie und Gewalt im Nationalsozialismus*, hrsg. von Alina Bothe, Christoph Kreuzmüller und Babette Quinkert, Göttingen 2024, S. 71–94; Petra Bopp, *Fremde im Visier. Fotoalben im Zweiten Weltkrieg*, Bielefeld 2009, S. 10; Stephan Jaeger, *The Second World War in the Twenty-First-Century Museum. From Narrative, Memory, and Experience to Experientiality*, Berlin/Boston 2020, S. 10; Aleida Assmann, *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Ebenen zur öffentlichen Inszenierung*, München 2007, S. 136 ff.

„Unsere Denkmäler sind wie Rauch geformt“. Die Luft als Erinnerungsfigur in der polnischen Kunst zum Holocaust

Monika SZCZEPANIAK | Uniwersytet Kazimierza Wielkiego w Bydgoszczy

Der polnische Dichter Tadeusz Różewicz formuliert in seinem Gedicht *Pomniki* (Denkmäler) eine alternative Vorstellung von Erinnerungskultur, die sich durch Mehrdeutigkeit, Vergänglichkeit und Flüchtigkeit auszeichnet: „(U)nsere Denkmäler/ sind wie Rauch/ sie steigen direkt in den Himmel“. Diese poetische Formel steht im Gegensatz zur traditionellen, institutionalisierten Gedenkkultur, die auf Dauerhaftigkeit, Monumentalisierung und museale Repräsentation setzt. Demgegenüber eröffnet das Bild des aeralen Denkmals ein breites Assoziationsfeld: Es evoziert den Holocaust und das „Grab in den Lüften“ (Celan), verweist auf die Debatte um die (Nicht-)Darstellbarkeit der Shoah und die Unabschließbarkeit des Diskurses. Zugleich erinnert es an die Omnipräsenz und Trivialisierung des Auschwitz-Themas, das sich heute „in Luft aufgelöst“ zu haben scheint, sowie an Abwesenheit, Vergessen und das Fehlen von Spuren. Anklänge an Jalu Kureks Begriff der „verletzten Luft“ verstärken diese Dimension. „Unsere Denkmäler“ könnte bedeuten: bei uns in Polen, in Mitteleuropa, bei uns Menschen, die „auf dem größten Friedhof in der Geschichte der Menschheit“ (Różewicz) leben und kontaminierte Luft atmen. Diese Luft wird inkorporiert – historisch, metaphorisch, aber auch biologisch, gefüllt mit Erinnerungen und Codes des Holocaust, aber auch mit Rauch und Asche der Körper. Różewicz Gedicht spielt zudem mit Oppositionen wie unten/oben, Erde / Himmel, Materielles / Immaterielles, Leben / Tod, Konservierung / Kremation. Die Problematik des memorialen Potentials der Luft wird in der polnischen Kunst vielfach aufgegriffen. Sie scheint sich von Walter Benjamins Frage leiten zu lassen: „Streift denn nicht uns selbst ein Hauch der Luft, die um die Früheren gewesen ist?“ Elżbieta Janicka erklärt, dass man in Polen tatsächlich eine andere Luft atmet: „Es liegt Asche in der Luft. Wir atmen diese Luft ein. Und der Wind, die Wolken, der Regen? Die Asche ist im Boden, in den Flüssen, auf den Wiesen, in den Wäldern – sie ist einem ständigen Recycling unterworfen.“ Der Beitrag analysiert die Funktionen der Luft als Erinnerungsfigur in der polnischen Kunst und fragt, wie sich atmosphärische Denkmäler in Werken von Elżbieta Janicka, Joanna Rajkowska, Maja Gordon, Ewa Kuryluk, Mirosław Bałka und Łukasz Surowiec konstituieren und welche Rolle sie in der polnischen Erinnerung an den Holocaust spielen. Dabei wird auch sichtbar, wie gegenwärtiger Hass den öffentlichen Raum so dominieren kann, dass er das Atmen selbst unmöglich macht.

Biografien:

Lukas GRAWE ist Historiker und Archivar und leitet die Stadtarchive von Warstein und Rüthen. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen die deutsche Militärgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, die Geschichte von Nachrichtendiensten sowie die lokale NS-Geschichte in Westfalen. 2013 wurde er mit dem Wilhelm-Deist-Preis für Militärgeschichte ausgezeichnet. Zuletzt editierte er: *Gehirne der Armeen? Die Generalstäbe der europäischen Mächte im Vorfeld der Weltkriege*, Brill Schöningh 2023.

Daniel GÖTTE ist Sachgebietsleiter für Schriftgut und Ausstellungskurator im Militärgeschichtlichen Museum der Bundeswehr in Dresden. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Militärgeschichte und in den Historischen Grundwissenschaften. Zuletzt publizierte er: *Die Siegelpraxis der Fuldaer Stiftspfleger (1011–1531)*, Darmstadt/Marburg 2023.

Stephan HORN, M.A., arbeitet in der Bildungsabteilung des Militärhistorischen Museums der Bundeswehr Flugplatz Berlin-Gatow. Seine Interessen- und Forschungsschwerpunkte umfassen die Militär-, Sozial- sowie Repressionsgeschichte des Nationalsozialismus und der SBZ/DDR. Zuletzt veröffentlichter Artikel: *Die Inszenierung des Gewalthandelns. Ein Fotoalbum der Legion Condor*, in: *Fotografie und Gewalt im Nationalsozialismus*, hrsg. von Alina Bothe, Christoph Kreuzmüller und Babette Quinkert, Göttingen 2024, S. 71–94. Zuletzt gemeinsam mit Karin H. Grimme und Stephan Lehnstaedt veröffentlichtes Buch: *Die Luftwaffe im "Dritten Reich". Verbrechen, Zwangsarbeit, Widerstand*, Berlin 2022.

Monika SZCZEPANIAK ist Professorin für Literatur- und Kulturwissenschaft am Institut für Kulturwissenschaften der Kazimierz-Wielki-Universität in Bydgoszcz (Polen). Sie ist Inhaberin des Lehrstuhls für Kulturwissenschaftliche Komparatistik. Ihre Forschungs-, Publikations- und Lehrschwerpunkte liegen in der Geschichte der deutschsprachigen Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts, Gender-, Kriegs- und Gewaltforschung, Raum- und Atmosphärenforschung sowie den Repräsentationsformen von Liebe und Begehren in kulturellen Texten. Sie ist Autorin von fünf Monographien sowie zahlreichen Artikeln in Sammelbänden und Zeitschriften. Zuletzt editierte sie gemeinsam mit Ulrike Vedder *Gender und Genre. Essayistik deutschsprachiger Autorinnen*. Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge 2 (2025).

PANEL VI

Memoralisierung des öffentlichen Raumes

Chair: Jochen BÖHLER | Vienna Wiesenthal Institute for Holocaust Studies

Gefallene Helden – Kriegerdenkmäler im Museum
Urte EVERT | Stadtgeschichtliches Museum Spandau,
Berlin

In einer lebendigen Demokratie gehört es dazu, den Wandel von Perspektiven auch auf Erinnerungskultur auszuhalten. Das heißt, in den immer wieder neu entstehenden Aushandlungsprozessen, wer und was Platz und Sichtbarkeit im öffentlichen Raum erhält, muss es möglich sein, verschiedene Lösungen für problematische Denkmäler zu finden. Kriegerdenkmäler können durchaus problematisch sein oder auch werden, wenn sich ihre Bedeutungszuordnung gesellschaftlich ändert. Anders als in einer Diktatur streitet, diskutiert und entscheidet in einer Demokratie die Bevölkerung zumindest mit über ein gemeinsames Bildgedächtnis. Bei einigen Berliner Kriegerdenkmälern haben frühere Machthaber entschieden, dass sie aus dem öffentlichen Raum verschwinden müssen. Diese befinden sich heute im Museum „Enthüllt. Berlin und seine Denkmäler“ auf der Zitadelle Berlin-Spandau, das in diesem Vortrag vorgestellt wird. Die Musealisierung von problematischen Denkmälern wie Kriegerdenkmälern wird gerne als schnelle Lösung vorgeschlagen im Streit zwischen den Fronten „Stehenlassen“ versus „Abreißen“. Ein Museum wie „Enthüllt. Berlin und seine Denkmäler“ ermöglicht in der Tat, Geschichte – auch negative Geschichte – zu bewahren und gleichzeitig ihre Dominanz im öffentlichen Raum zu brechen. Denn, wenn für draußen gedachte Denkmäler ins Museum kommen, verlieren sie an Wirkungskraft, Deutungshoheit und Machtanspruch im öffentlichen Raum. Zugleich gewinnen sie als wertvolle, bewahrenswerte Objekte der Vergangenheit und sind gewinnbringend für die Forschung, die Bildung und eine zerstörungsfreie Diskussionsbereitschaft. Doch sollen in diesem Vortrag weitere Möglichkeiten diskutiert werden, wie Kontextualisierung, künstlerische Interventionen, und sogar Abriss oder Neubau.

Spuren der Zerstörung? – Herausforderungen einer geschichtskulturellen Aufarbeitung historischer Gewaltereignisse am Beispiel der Konfliktlandschaft Hürtgenwald, Nordeifel
Mirjam ADAM | Universität Osnabrück

Größere Gewaltereignisse in Form militärischer Auseinandersetzungen prägen nicht nur das Erleben der direkt Beteiligten, sondern auch die gesellschaftlichen Peripherien. Auf materieller Ebene hinterlassen sie ein Bild der Verwüstung, also die Transformation des physischen und demographischen Raums bis hin zur Unkenntlichkeit. Besonders der Erste Weltkrieg steht mit seiner post bellum Symbolik des No Man's Land für durch Tod und Waffengewalt entstellte Landschaften. Konfliktlandschaften, verstanden als mehrschichtige, durch Gewalt geprägte Räume, bieten heute ein interdisziplinäres Konzept, um zeitliche Entwicklungen auf materieller und diskursiver Ebene zu untersuchen und dabei die Konstruktion geschichtskultureller Phänomene sichtbar zu machen. Zugleich produzieren die Erzählungen über Gewaltorte diese rückwirkend mit. Die Konfliktlandschaft Hürtgenwald, Schauplatz erbitterter Kämpfe zwischen U.S. Army und Wehrmacht 1944–45, ist bis heute materiell erfahrbar, unterliegt aber fortlaufenden Transformationen, Wieder-Erzählungen und Aneignungsprozessen. Ihre geschichtskulturelle Sichtbarkeit hängt von regionalen Initiativen ab, bleibt jedoch weitgehend unkoordiniert und selten institutionell verankert. Zwar existieren Denkmäler und Mahnmale, doch oft ohne kritische Kontextualisierung oder multiperspektivische Vermittlung. Eine Aufarbeitung muss daher fragen, wie die Konfliktlandschaft aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Perspektiven konstruiert und mit Bedeutungen aufgeladen wird. Wo Erinnerungsorte etabliert oder dekonstruiert werden, steht die Zukunftsperspektive im Zentrum: Gewalt sollte als letztes Mittel von Konflikten erinnert und reflektiert werden. Daraus ergibt sich die kritische Frage, welche geschichtskulturellen Elemente tatsächlich Mahnung, Gedenken und Bildung dienen – und welche lediglich als konservierte Materialität historischer Repräsentationen bestehen. Mit Blick auf die Nordeifel gilt es, das Spannungsverhältnis zwischen unmittelbarer Kriegseinwirkung und wandelbaren Deutungen zu analysieren. Daraus erwächst ein Bildungsauftrag: Gewaltgeschichte sensibel zu vermitteln und ihre Präsenz sichtbar zu machen, auch dort, wo sie in Elemente scheinbarer Friedenskultur gegossen wurde. Gerade angesichts des anhaltenden Angriffskrieges Russlands gegen die Ukraine stellt sich verstärkt die Frage, wie künftig an Gewaltereignisse erinnert werden soll. Der Gegenwartsbezug zeigt: Erinnerungskultur, die vergangene Gewalt thematisiert, übernimmt eine Schlüsselrolle für gegenwärtige und zukünftige Gesellschaften.

Kriegerdenkmäler des Ersten und Zweiten Weltkrieges in Kärnten, der Steiermark und Slowenien

Ferdinand KÜHNEL | Universität Wien

Kriegerdenkmäler sind in Kärnten, der Steiermark und Slowenien omnipräsent. Sie prägen das Ortsbild vieler Gemeinden, stehen oft auf Dorfplätzen, bei Kirchen oder Friedhöfen, gliedern den (Erinnerungs-)Raum und konstituieren Narrative über Krieg und Gewalt im 20. Jahrhundert. In Österreich wurden ab den 1920er Jahren massenhaft Denkmäler für die Soldaten des Ersten Weltkrieges errichtet und nach 1945 häufig um die Gefallenen des Zweiten Weltkrieges erweitert. Treue, Tapferkeit, Mut, Heldentum, Opferbereitschaft und Pflichterfüllung im Kampf für Gott, Kaiser, Heimat und Vaterland wurden den Soldaten beider Weltkriege zugeschrieben. Diese „Amalgamierung“ (Binder 2021) erschwerte eine differenzierte Betrachtung der Weltkriege; die unreflektierte Würdigung der Wehrmachtssoldaten bei gleichzeitiger Nichtbeachtung der Opfer des NS-Regimes machte die Denkmäler zu „Symbol[en] für die Rehabilitierung der ehemaligen Wehrmachtssoldaten“ (Uhl 2005). Auch Jugoslawien heroisierte die Kriegsgeschichte nach 1918, jedoch lebten hier Sieger und Besiegte in einem Staat. Slowenische Soldaten auf Seiten Österreich-Ungarns waren nach dem Ersten Weltkrieg schwerlich in ein gesamtjugoslawisches Gedenken integrierbar, und der Zweite Weltkrieg überschattete frühere Erinnerungen. Partisan*innenwiderstand und antifaschistisches Narrativ dominierten die Erinnerung nach 1945, während die Beteiligung slowenischer Verbände an Kollaborationsverbrechen ausgeblendet wurde. Nach 1989 wurden die historischen Narrative zunehmend revisionistisch gedeutet: Kollaboration erschien als funktionale, antikommunistische Handlung, während Partisan*innen, Geiseln und zivile Opfer systematisch in Täter umgedeutet wurden (Luthar & Uhl 2019). Auf den ersten Blick erscheint es sinnvoll, die Denkmäler der beiden Weltkriege getrennt zu betrachten, da unterschiedliche Erfahrungen und Erinnerungskulturen bestehen. Auf den zweiten Blick sprechen jedoch zwei Argumente für einen Vergleich: die räumliche Komposition der Kriegerdenkmäler und die häufig pauschalisierende Rehabilitierung der Gefallenen. Weitere Verzahnungen ergeben sich aus Grenzkonflikten zwischen Österreich und Jugoslawien, der slowenisch-/deutschsprachigen Minderheit sowie dem Partisan*innenwiderstand gegen die Nationalsozialisten. Der Vortrag analysiert anhand ausgewählter Kriegerdenkmäler Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der regionalen Erinnerungskultur und zeigt Widersprüche zum aktuellen geschichtspolitischen Diskurs auf.

Biografien:

Jochen BÖHLER ist Direktor des Vienna Wiesenthal Institute for Holocaust Studies. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Militär-, Gewalt- und Besatzungsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Er lehrte als Gast-/Vertretungsprofessor an der Pariser Sorbonne-/der Jenaer Friedrich-Schiller-Universität und war Stipendiat am United States Holocaust Memorial Museum sowie an der israelischen Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem. Zuletzt publizierte er [Civil War in Central Europe, 1918–1921. The Reconstruction of Poland](#), Oxford University Press 2018 und – gemeinsam mit Włodzimierz Borodziej und Joachim von Puttkammer – [Violence. The Routledge History Handbook of Central and Eastern Europe in the Twentieth Century](#), vol. 4, Routledge 2022.

Urte EVERT ist Leiterin der historischen Museen der Zitadelle Spandau, Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen militärhistorische Alltagskultur und Objektgeschichte, Festungsgeschichte und Erinnerungskultur. Insbesondere der Umgang mit unerwünschten und gestürzten Denkmälern sowie „toxischer“ Kunst im öffentlichen Raum ist zum Schwerpunkt ihrer musealen Vermittlungstätigkeit sowie ihrer wissenschaftlichen Forschungsarbeit geworden. Zuletzt publizierte sie den Aufsatz "Nuclear decay pool of toxic art? Collecting and displaying controversial public art at the Museum Citadel Berlin-Spandau" in: Aleksandra Grzonkowska (Hg.): ["Learning from the past today for tomorrow."](#) Fundacja Kultury Wizualnej, Gdańsk 2025.

Mirjam ADAM ist Historikerin an der Universität Osnabrück. Ihre Forschungsschwerpunkte behandeln Konfliktlandschaften in der interdisziplinären Forschung und Geschichtskultur in Gewaltkontexten. Derzeit arbeitet sie im Projekt „Handbuch. Die Geschichte des Landkreises Emsland in der NS-Zeit“. Zuletzt editierte und gab sie mit Prof. Dr. Christoph Rass die ersten beiden Bände der Reihe Konfliktlandschaft heraus und publizierte mit den Kollegen Marcel Storch, Thomas Jarmer und Norbert de Lange den Aufsatz Systematic Approach for Remote Sensing of Historical Conflict Landscapes with UAV-Based Laserscanning in der Zeitschrift Sensors.

Ferdinand KÜHNEL ist Universitätsassistent am Institut für Slawistik der Universität Wien. Am Institut für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien promovierte er 2020 mit einer Arbeit zur Politik der ethnischen Homogenisierung in Kärnten. Seine Forschungsschwerpunkte behandeln Erinnerungskulturen und Erinnerungsorte in Österreich und Slowenien sowie die Geschichte der slowenischsprachigen Volksgruppe in Kärnten. Zuletzt war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften für die Redaktion des Buches „Beidseits der Alpen: Ein österreichisch-slowenisches Geschichtsbuch“ (Hg. v. Oliver Jens Schmitt – Arnold Suppan – Peter Štih – Peter Vodopivec, Verlag der ÖAW, Wien 2025) verantwortlich.

PANEL VII

Gedächtnis als politisches Instrument

Chair: Kerstin VON LINGEN | Universität Wien

Geplünderte und geraubte Kunst während der doppelten (sowjetischen und deutschen) Besatzung der Ukraine

Viktoria SOLOSCHENKO | Nationale Akademie der Wissenschaften der Ukraine, Institut für Weltgeschichte in Kyiv/Technische Universität Berlin

Der Beitrag widmet sich dem Problem der geraubten Kunst und der Kriegsbeute. Ein integrierter Ansatz zur Lösung dieser Frage stößt auf zahlreiche Hindernisse und weist besondere Charakteristika auf. Da das Gebiet der Ukraine über die Jahrhunderte zwischen verschiedenen Reichen aufgeteilt war, gestaltet sich die Rückführung ukrainischer Raubkunst wesentlich komplexer und langwieriger als in anderen Ländern. Ukraine und Russland teilen tragische Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg, interpretieren diese jedoch unterschiedlich. Als Nachfolgestaaten der Sowjetunion führen sie eine kontroverse Debatte über die Rückgabe kultureller Objekte, die während der deutschen Besatzung aus der Ukraine geraubt, anschließend der UdSSR zurückgeführt und schließlich nach Russland gelangt sind. Noch wenig untersucht sind Fragen, welche Objekte heute auffindbar und restitutionsfähig sind, welche umstrittenen Werke sich noch auf russischem Boden befinden und welche nur in der Erinnerung überdauern. Der Holocaust und seine Folgen wurden von der sowjetischen Erinnerungskultur weitgehend ausgeblendet. Besonders bedeutsam sind sentimentale Gegenstände und Wertobjekte, die eng mit zerstörten Familiengeschichten verknüpft sind. Museen, Archive und Bibliotheken fungieren dabei als Informationsquellen sowohl in wissenschaftlichem wie alltäglichem Diskurs. Ukrainische Historiker schätzen, dass etwa 55 Prozent aller kulturellen Güter der Sowjetunion aus der in der Ukraine während des Zweiten Weltkriegs geraubten Beute bestehen. Für die Ukraine symbolisieren diese Objekte vor allem Entschlossenheit und Unabhängigkeit. Viele kulturelle Artefakte aus ukrainischen Gräberfeldern – etwa der goldene Kamm aus Soloha oder die silberne Amphore aus Chertomlyk – befinden sich noch in russischen Museen wie dem Hermitage, ohne dass ihr Fundort gewürdigt wird. Zwar existiert ausreichend dokumentarisches Material für eine Rückführung zahlreicher ukrainischer Objekte, doch viele sind unwiederbringlich verloren, darunter über siebenhundert Ikonen aus Kirchen und Museen. Erinnerung und Gedächtnis waren über Jahre hinweg Gegenstand nicht nur wissenschaftlicher Disziplinen, sondern auch alltäglicher Debatten. Konventionelle Medien wie Bilder, Museen, Denkmäler, Archive und Bibliotheken spielen in beiden Diskursen eine zentrale Rolle. Es geht dabei nicht nur um den materiellen Wert der Objekte, sondern um die Geschichte und Zeugnisse von Leben, die ausgelöscht wurden. Das öffentliche und private Gedenken in der Ukraine ist geprägt von der Erfahrung doppelter Diktatur und Besatzung durch Stalinismus und Nationalsozialismus. Ukrainische und russische Wissenschaftler haben die Erfahrungen und Erinnerungen der ukrainischen Bevölkerung, deren Eigentum vor und während des Zweiten Weltkriegs beschlagnahmt wurde, historisch eingeordnet.

Krieg und Erinnerung in Belarus. Das Narrativ vom Genozid am belarussischen Volk als Paradigmenwechsel im Dienst der Propaganda

Yuliya VON SAAL | Institut für Zeitgeschichte München–Berlin

Im Fokus meines Beitrags soll die offizielle Erinnerungs- und Geschichtspolitik in Belarus stehen, die sich spätestens nach der gescheiterten Revolution 2020 in einem Umbruch befindet. Grundsätzlich stellten der Deutsch-Sowjetischer Krieg und die Zeit der NS-Besatzung die zentralen Elemente der Erinnerungs- und Geschichtspolitik in Belarus seit 1945 dar – sowohl im sowjetischen als auch im postsowjetischen Zeithorizont. Heldenhafter Partisanenkampf und der Sieg über den Faschismus sind jene Gründungsmythen, aus deren der Staat seine Legitimation und Identifikation jahrzehntelang schöpfte. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und der schrittweisen Nationalisierung der eigenen Geschichtsschreibung war eine langsame Abkehr vom sowjetischen heldenhaften Narrativ und eine Hinwendung zu den Schattenseiten (etwa Kollaboration) und zivilen Opfern der Besatzung zu beobachten. So wurden verschiedene Opfergruppen (Kriegsgefangene, ZwangsarbeiterInnen oder Jüdinnen und Juden) rehabilitiert und anerkannt. Viele der neueren Denkmäler und Gedenkstätten thematisieren nicht mehr wie früher Helden und Partisanen, sondern das Leiden der unschuldigen Zivilbevölkerung und zeigen vor allem Kinder als Opfer des Krieges. Doch diese Selbstviktimsierung ist einseitig; sie bedient die Erzählung vom „Genozid an den belarussischen Kindern“ als Teil des Topos eines „Genozids am belarussischen Volk“, das seit den 2000er Jahren stark an Einfluss gewonnen und auf fragwürdige Weise die Singularität des Holocausts eingeengt hat. Nach der gewaltsamen Niederschlagung der friedlichen Proteste gegen die manipulierte Präsidentenwahl von Aljaksandr Lukašenka im Jahr 2020 hat sich der Zweite Weltkrieg zu einem propagandistischen Schlüsselthema entwickelt und wird für politische und ideologische Zwecke instrumentalisiert. Am 5. Januar 2022 hat Lukašenka das Gesetz „Über den Völkermord am belarussischen Volk“ unterzeichnet, das die deutschen Verbrechen zum „Genozid am belarussischen Volk“ erklärt und die Leugnung des „Völkermordes“ unter Strafe stellt. Dieser Paradigmenwechsel wird aktuell in der Gedenklandschaft, in den Museen, in zahlreichen Medien des Landes und in der Geschichtsschreibung offensiv und mit juristischen Mitteln umgesetzt. Mein Beitrag soll die Instrumentalisierung der Erinnerungspolitik und die Durchsetzung des „Genozids“ als eines politischen Machtbegriffs problematisieren und deren konkreten Folgen diskutieren.

Japans letzte Helden im Zweiten Weltkrieg? Wie in Japan 80 Jahre nach Kriegsende an die Tokkōtai („Kamikaze“) erinnert wird – das Fallbeispiel Tachiarai

Takuma MELBER | Heidelberg Centre for Transcultural Studies – HCTS

Mit Blick auf Japans Kriegführung im Zweiten Weltkrieg denken viele als Erstes an die Tokubetsu Kōgekūtai (特別攻撃), besser bekannt unter der Bezeichnung „Kamikaze“. Diese jungen Piloten der finalen Kriegsphase zeichneten sich durch absolute Selbstaufopferung, Loyalität bis in den Tod und extreme Todesverachtung aus. Über 80 Jahre nach Kriegsende dienen sie in Japan noch immer als Symbol „heldenhafter Kriegführung“. Besonders die ersten organisierten Selbstmordangriffe auf alliierte Kriegsschiffe bei der Schlacht im Golf von Leyte im Oktober 1944 überraschten die Alliierten und schockierten die amerikanischen Seeleute. In den letzten Kriegsmonaten folgten zahlreiche weitere Kamikazeangriffe, die rückblickend militärisch weitgehend sinnlos waren. 1975 eröffnete das Chiran Tokkō Heiwakaikan (Chiran Peace Museum for Tokkōtai), um das Andenken der Heeresflieger von Chiran zu bewahren, die vor allem in der Schlacht um Okinawa im Frühjahr 1945 ihr Leben opferten. Chiran auf Kyūshū ist bis heute der zentrale Gedenk- und Erinnerungsort für die Geschichte japanischer Kamikaze-einheiten. Weniger bekannt ist das Chikuzen Chōritsu Tachiarai Heiwakinenkan (Tachiarai Peace Museum) in Chikuzen / Fukuoka, ebenfalls auf Kyūshū, das vor etwa 15 Jahren eröffnet wurde. Das Museum widmet sich der Geschichte des Heeresluftwaffenstützpunkts Tachiarai, der schon zu Kriegsbeginn eine zentrale Rolle in der Ausbildung japanischer Piloten spielte und bis zur Ausschaltung durch die Alliierten am Kriegsende strategisch bedeutend blieb. Auf Basis von Recherchen vor Ort in Tachiarai im Jahr 2024 wird im Vortrag präsentiert, wie das Narrativ der Tokkōtai hier dargestellt und in die Gesamtgeschichte des Stützpunkts eingebettet wird. Es wird untersucht, wie in der Ausstellung erinnert wird: Glorifizierung der Piloten oder kritischer Umgang ähnlich der deutschen Geschichtsaufarbeitung? Welche Quellen – etwa Egodokumente der Piloten –, Ausstellungsobjekte und Vermittlungstechniken prägen das Narrativ? Tachiarai wird zudem punktuell mit dem Tsukuba Kaigun Kōkūtai Kinenkan (Tsukuba Naval Air Corps Memorial Museum) nahe Tokio verglichen, das als Pendant der japanischen Marineflieger gilt und im Rahmen einer Feldforschung im Februar 2025 besucht wird. Der Vortrag analysiert die museale Repräsentation der Tokkōtai, die Verbindung von Erinnerung, Ort und Narrativ sowie die unterschiedlichen Ansätze der kritischen oder heroischen Darstellung dieser kontroversen Kriegsakteure.

Biografien:

Kerstin VON LINGEN ist Professorin für Zeitgeschichte an der Universität Wien. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Geschichte von Genozid und Gewalt, insbesondere des Holocaust, in Dekolonisierungsprozessen (mit Fokus auf Asien), in der zeitgenössischen Rechtsgeschichte, in Studien zu Erinnerung, Identität und Entschuldigung sowie in der Zwangsarbeitsforschung und Migrationsforschung. Sie ist Herausgeberin zusammen mit Kerstin S. Jobst, Oksana Nagomaia des Bandes *The Great War and the Anthropocene. Empire and Environment, Soldiers and Civilians on the Eastern Front*, Leiden: Brill 2024 (available Open Access under: <https://brill.com/display/title/70473>). Sie ist Principal Investigator des ERC Advanced Grant GLORE zu Displacement and Resettlement in Europe and Asia after 1945.

Viktoria SOLOSCHENKO ist Historikerin in der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine, Institut für Weltgeschichte in Kyiv/Technische Universität Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen Kunstraub im Nationalsozialismus, Restitution nach 1945, Geschichte des Holocaust in der Ukraine. 2018 wurde sie mit der Dankurkunde zum 100-jährigen Jubiläum der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine für ihre Leistungen in die Geschichtsforschung ausgezeichnet. Sie ist Mitherausgeberin der Zeitschrift „Probleme der Weltgeschichte“. Sie publizierte: *Raub von hebräisch-jüdischen und anderen Kulturgütern während der deutschen Besatzung der Ukraine. Probleme der Recherche und Chancen der Rückgabe*. In: Daniela Mathuber / Tillman Tegeler (Hg.): *Aktuelle Forschungen zum nationalsozialistischen Kulturgutraub im östlichen Europa*. Berlin Frank und Timme, 2024 (= DigiOst 20), 65-86. Zuletzt editierte sie gemeinsam mit Borbála Klacsmann: *Eastern European Holocaust Studies* 3 (1), June. Themed Issue: Restitution, De Gruyter 2025.

Yuliya VON SAAL ist Historikerin am Institut für Zeitgeschichte (München–Berlin) in München. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen die Geschichte Osteuropas im 20. Jahrhundert mit den Schwerpunkten Kindheitsgeschichte, deutsch-sowjetischer Krieg und NS-Besatzung der Sowjetunion, Kalter Krieg und die multilaterale Diplomatie im Rahmen des KSZE-Prozesses. 2024 wurde sie mit der Arbeit über Kindheiten unter deutscher Besatzung in Belarus in Heidelberg habilitiert. Zuletzt editierte sie gemeinsam mit Anna Ullrich und Joanna Beate Michlic: *Childhood during War and Genocide*, *European Holocaust Studies*, Band 5, Wallstein 2024.

Takuma MELBER ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Studiengangs-koordinator am Heidelberger Centrum für Transkulturelle Studien der Universität Heidelberg. Sein Forschungsschwerpunkt liegt auf Japan im Zeitalter der Weltkriege. 2009 erhielt er den Wilhelm-Deist-Preis für Militärgeschichte, 2017 den Förderpreis für Militärgeschichte und Militärtechnikgeschichte (2. Platz). Aktuell forscht er zur Geschichte deutscher Soldaten in japanischer Kriegsgefangenschaft (1914-1920) und leitet das HeKKSaGOn-Projekt ‚Displacement and Detention in History and Historical Memory: Germany and Japan in Comparative and Transcultural Perspective‘. Gemeinsam mit Kerstin von Lingen editiert er den Sammelband ‚Kriegsschauplatz Asien: Historische und globale Perspektiven‘ und mit Frank Engehausen ‚Kriegsende 1945: Transnationale Analysen einer globalhistorischen Zäsur‘.

KEYNOTE

Donnerstag, 9. Oktober 2025 | ab 18:30

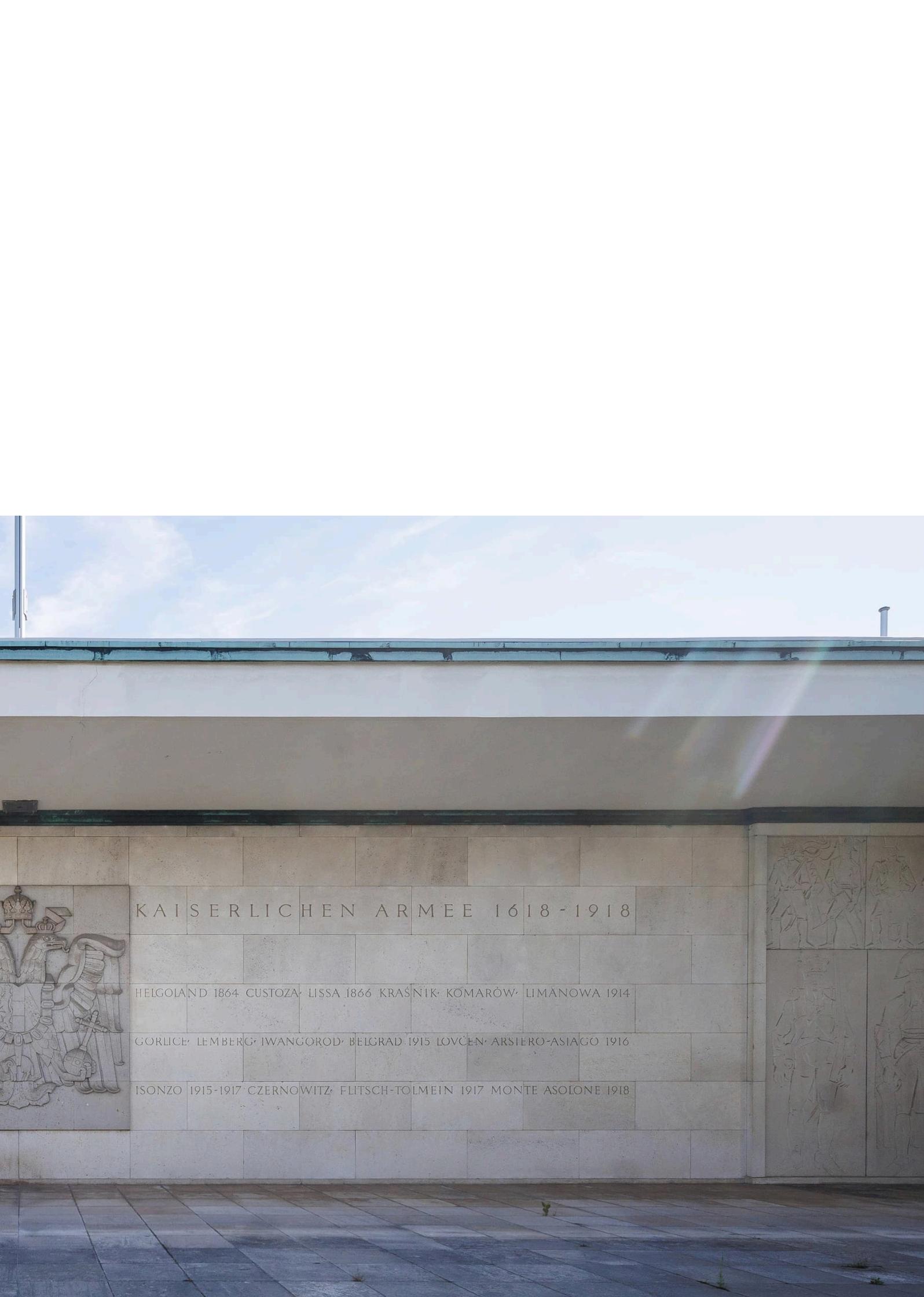
„War is about winning“ – Gedanken zu Identitätskonstruktionen in Militärmuseen
Sönke NEITZEL | Universität Potsdam

Biografie:

Sönke NEITZEL ist Professor für Militärgeschichte/Kulturgeschichte der Gewalt am Historischen Institut der Universität Potsdam. Seine Forschungsschwerpunkte umschließen die deutsche Militärgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts. Er ist Sprecher der DFG-Forschungsgruppe 2898 „Militärische Gewaltkulturen. Illegitime militärische Gewalt von der Frühen Neuzeit bis zum Zweiten Weltkrieg. Zuletzt publizierte er: Die Bundeswehr. Von der Wiederbewaffnung zur Zeitenwende, München 2025; Deutsche Krieger. Vom Kaiserreich zur Berliner Republik. Eine Militärgeschichte, Berlin 2020.

Abb.: Äußeres Burgtor





KAISERLICHEN ARMEE 1618 - 1918

HELGOLAND 1864 CUSTOZA · LISSA 1866 KRASNIK · KOMARÓW · LIMANOWA 1914

GORLICE · LEMBERG · IWANGOROD · BELGRAD 1915 LOVCEN · ARSIERO-ASIAGO 1916

ISONZO 1915-1917 CZERNOWITZ · FLITSCH-TOLMEIN 1917 MONTE ASOLONE 1918

Panel VIII

Konfliktvolle Erinnerung

Chair: Christoph NÜBEL | ZMSBw Potsdam

Die Musealisierung des Kroatien- und Bosnienkriegs 30 Jahre nach der Operation „Sturm“, Srebrenica und Dayton

Ljiljana RADONIĆ | Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien

Anlässlich des 80. Jahrestags des Endes des Zweiten Weltkriegs sollte das Ende eines weiteren Krieges nicht aus den Augen geraten: des „Jugoslawienkriegs“. Im Juli 1995 begingen die bosnischen Serben trotz der Präsenz von UN-Truppen in Srebrenica einen Genozid an vor allem bosniakischen Männern. Mit „Oluja“, der Operation „Sturm“, in der die kroatischen Streitkräfte im August 1995 die Krajina zurückeroberten, endete der seit 1991 andauernde Kroatienkrieg, im Dezember dann mit dem Abkommen von Dayton der 1992 begonnene Bosnienkrieg. Während die ersten Gedenkstätten für die Opfer dieser Kriege bereits in den frühen 2000er Jahren eröffneten (2003 Srebrenica, 2006 Ovčara, 2006 Krankenhaus von Vukovar) wurden erst Jahre später Museen und Dauerausstellungen eröffnet. Im Vortrag wird die Musealisierung der 1990er Kriege analysiert: in Sarajevo das 2016 eröffnete Museum der Verbrechen gegen die Menschheit und des Genozids sowie das 2017 eröffnete Museum der Kriegskindheit, in Srebrenica-Potočari die ab 2017 eröffneten Teile der Dauerausstellung im Srebrenica Memorial Center, in Kroatien die Museen des „Heimatländischen Kriegs“, wie der Kroatienkrieg dort genannt wird, das Memorial Center in Vukovar (2013), „Sturm `95“ in Knin (2015), Dubrovnik (2016) und Karlovac (2019). In den kroatischen Kriegsmuseen dominiert die Heldenverehrung der „Verteidiger“ (*branitelji*) Kroatiens, während vor allem in Vukovar und Karlovac die Perspektive der Zivilbevölkerung überraschend marginalisiert bleibt. Weibliche Verteidigerinnen, von denen es im Raum Karlovac über 260 gab, sind im jüngsten Museum in Karlovac nur wenig sichtbar, obwohl eine einen VeteranInnenverband anführt und eine andere ein Buch über ihre Kampfzeit veröffentlicht hat und über sie ein Film gedreht wurde. Frauen kommen hier vor allem in einem stilisierten Bunker vor – als humanitäre Helferinnen und Mütter, die für die Entlassung ihrer Söhne aus der jugoslawischen Armee beten und demonstrieren. In Bosnien kommen umgekehrt in den aus bosniakischer Perspektive gestalteten Museen vor allem die Leiden der Zivilbevölkerung vor. Im Genozidmuseum in Sarajevo wird bereits im ersten Raum der Bosnienkrieg mit dem Warschauer Ghetto verglichen, während sich in Srebrenica solche Inszenierungen als ‚neue Juden von heute‘, wie sie sowohl in der kroatischen als auch in der bosniakischen Geschichtspolitik anzutreffen sind, nicht finden. Holocaust-Museen und KZ-Gedenkstätten dienen in Srebrenica eher als Vorbild für das empathievollere Ausstellen individueller Verfolgter. Der „elephant in the room“ sind in den bosnischen Museen die bosniakischen bewaffneten Streitkräfte, die zwar in weitaus geringerem Ausmaß als die bosnischen SerbInnen und KroatInnen Verbrechen begangen haben, aber doch auch. So unterscheiden sich die als Kriegsmuseen konzipierten Institutionen in Kroatien (mit Ausnahme der Massenerschießungsstätte Ovčara bei Vukovar) maßgeblich von den bosnischen Ausstellungen über Kriegsverbrechen und Genozid.

Authentizität und Identifikation – der soldatische Blick auf kriegerische Gewalt in musealen Einrichtungen der Bundeswehr

Leonie HIECK, Christopher OESTEREICH | Bundesministerium der Verteidigung, Berlin / Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr, Potsdam

In der 2016 eröffneten Regionalen Ausstellung der Gebirgsjägerbrigade 23 der Bundeswehr in Bad Reichenhall ist dem Thema „Verwundung und Tod“ ein zentraler Abschnitt gewidmet. Gezeigt werden unter anderem ein während eines Kampfeinsatzes durchschossener Gefechts Helm sowie eine Medienstation, die das Thema aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet. Dort kommen Betroffene kriegerischer Gewalt und Angehörige von Gefallenen zu Wort. Solche Beispiele zeigen die spezifische Herangehensweise der Bundeswehr, kriegerische Gewalt und ihre Folgen publikumswirksam zu vermitteln. Welche Spuren des Krieges werden gezeigt, welche fehlen, und welchem Zweck dient die drastische Thematisierung der Gewaltfolgen? Neben dem Militärhistorischen Museum unterhält die Bundeswehr rund 120 museale Einrichtungen in Bataillonen, Geschwadern und weiteren Dienststellen. Sie werden überwiegend von Soldatinnen und Soldaten oder zivilen Beschäftigten – also fachlichen Laien – betrieben. Ihr Auftrag ist die historische Bildung innerhalb der Bundeswehr, indem militärhistorisches Wissen im gesellschaftshistorischen Kontext vermittelt wird. 2023 verzeichneten diese Einrichtungen insgesamt rund 400.000 Besucherinnen und Besucher, darunter etwa 40.000 Angehörige der Bundeswehr. Der vorherrschende Blick ist klassisch militärhistorisch: Uniformen, Ausrüstungsgegenstände, Technik, Waffen, historische Persönlichkeiten, Truppenteile und Verbände, teils seit dem 19. Jahrhundert, schwerpunktmäßig seit Gründung der Bundeswehr 1955. Dies entspricht nicht nur der begrenzten professionellen Vermittlung, sondern dient auch der Traditionspflege der jeweiligen Verbände. „Spuren des Krieges“ erscheinen jedoch nicht nur in militärtechnischen Objekten oder Dokumenten. Besonders eindrücklich sind Spuren in Ausstellungen von Verbänden mit eigener Einsatzerfahrung oder solchen, die Betroffene kriegerischer Gewalt betreuen. Beispiele sind der durchschossene Helm des Hauptgefreiten M., Filminterviews mit Kameraden oder der geplatze Reifen eines Transportflugzeugs A400M. In räumlichen Installationen wird Besucher:innen ein sinnliches Nachempfinden ermöglicht, sodass Gewaltfolgen individuell erfahrbar werden. Besonders ist, dass in diesen Ausstellungen Stimmen derjenigen zu Wort kommen, die die Einrichtung betreiben. Die Kernbegriffe „Authentizität“ und „Identifikation“ charakterisieren diese spezielle Perspektive militärischer Regie. Für nicht-militärische Museen ist es hingegen schwierig, diese offene und drastische Darstellung von „Spuren des Krieges“ zu übernehmen, da sie eng an die Identität und Erfahrungswelt der ausstellenden Verbände gebunden ist.

„Erinnerungspolizei“ und Hüterin der Geschichte: Kriegserinnerungen und -Erinnernde im Blick der Stasi

Pit STOYE | Mitarbeiter bei Bundesarchiv-Stasi-Unterlagen-Archiv

Dem Ministerium für Staatssicherheit kamen in der Erinnerungskultur der DDR verschiedene Rollen zu. Weit bekannt ist die Nutzung des Wissens um die Vergangenheit von Personen als Propagandainstrument oder als „Kompromat“. 1 In einer ganzen Reihe von Prozessen hatten sowjetische und DDR-Tribunale zudem die meisten „NS-Täter“ abgeurteilt. Die große Masse der „normalen Soldaten“ und ihre Erinnerungen passt zwar nicht in die antifaschistische Staatserzählung - sie wurden jedoch im wechselseitigen Stillschweigen integriert. Eine Wehrmachtsvergangenheit war so grundsätzlich kein Problem. Sie konnte zu einem werden, wenn aus der individuellen Erinnerung Gegenarrative zur nationalen Erinnerung konstruiert wurden. Dies musste als Angriff auf die Linie der SED verstanden werden. „Soldatenbünde“ als Interessenvertretung ehemaliger Soldaten, wie es sie in der Bundesrepublik gab, betrachtete man als besonders zu beobachtende Feindobjekte. 2 Kontakte ehemaliger Soldaten über die innerdeutsche Grenze hinweg oder untereinander, wurden entsprechend geheimpolizeilich bearbeitet. Ebenso unter Beobachtung stand der Einfluss „Ehemalige[r] Angehörige der faschistischen Wehrmacht“ sowie von „Hetzschriften“ wie dem „Landser“ auf Teile der Gesellschaft. Mehrfach seien verschiedene Jugendgruppen negativ beeinflusst worden und vereinzelt hätte dies zu einer „Verherrlichung der faschistischen Wehrmacht“ geführt. Gleichzeitig kam der Stasi eine weitere Kontrollfunktion zu: Sie war hauptverantwortlich für den Zugang zu Akten aus der NS-Zeit. Über verschiedene Struktureinheiten wurde sichergestellt, dass Unterlagen aus dem 3. Reich nicht ohne ihr Wissen genutzt wurden. Und das MfS fungierte selbst bei der Formung von Erinnerungen mit: Für die SED fertigte es Einschätzungen zur Rolle historischer Ereignisse oder Personen an und beeinflusste somit, was und was nicht erinnert wurde. In der vorzustellenden Untersuchung soll an verschiedenen Beispielen untersucht werden, wie die Stasi diesen verschiedenen Rollen nachkam und welche Auswirkungen dies auf die verschiedenen Akteure, deren Verknüpfungen und die Ausformung der verschiedenen Gedächtnisebenen – vom Ausdruck individuellen Erinnerens bis zum nationalen Gedächtnis – in der DDR hatte.

Biografien:

Christoph NÜBEL ist Historiker und Projektbereichsleiter Erster Weltkrieg am Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr in Potsdam. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen die Militärgeschichte des „langen“ 19. Jahrhunderts, der Ost-West-Konflikt sowie Raum und Geschichte. Er ist Mitglied des Vorstandes des AKM e.V. Zu seinen neuesten Publikationen zählen: „1968“ und die Bundeswehr. Aktionen der Außerparlamentarischen Opposition und das Krisenmanagement des Bundesministeriums der Verteidigung. In: Vierteljahrhefte für Zeitgeschichte 73 (2025) 2, S. 291–347; Bismarck - Jekyll and Hyde? Reassessing Civil-Military Relations During the Franco-Prussian War. In: War in History 32 (2025) 1, S. 24–43.

Ljiljana RADONIĆ ist Vize-Direktorin des Instituts für Kulturwissenschaften der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen museale Repräsentationen von Holocaust, Genozid und Krieg im Vergleich sowie Erinnerungspolitik in Ostmittel- und Südosteuropa nach 1989. Sie ist Mitglied der österreichischen Delegation der IHRA, des Nationalen Forums gegen Antisemitismus, des Komitees des Nationalfonds für die Opfer des Nationalsozialismus sowie der wissenschaftlichen Beiräte des HGM, von erinnern.at sowie des Fritz Bauer Instituts. Zuletzt publizierte sie "Der Zweite Weltkrieg und die Nachkriegsordnung in Museen und Gedenkstätten", in: Berliner Debatte Initial 1/2025 und "Krieg um die Erinnerung – Museen und Gedenkstätten in Kroatien und Bosnien 30 Jahre nach den jugoslawischen Zerfallskriegen", in: Ethik und Militär 1/2025.

Leonie HIECK ist Referentin für Erinnerungskultur am Bundesministerium der Verteidigung in Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen auf der Geschichte der Bundeswehr bis 1965, der Tradition der Bundeswehr und der Marinegeschichte. Zuletzt publizierte sie im Bulletin der Gesellschaft zur Erforschung der Demokratie-Geschichte (Prospect 23) zu „Die Traditionspflege in der Bundeswehr im Spagat zwischen gesellschaftlicher Akzeptanz und militärischer Einsatzbereitschaft“.

Christopher OESTEREICH ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr in Potsdam und kommissarischer Beauftragter für das Museums- und Sammlungswesen der Bundeswehr. Seine Forschungsschwerpunkte liegen auf der Kultur- und Designgeschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert sowie der musealen Vermittlung von Gewaltwissen. Zuletzt publizierte er u.a. „Zwischen `Kulturgeschichte der Gewalt` und `Kriegstüchtigkeit` – das Museums- und Sammlungswesen der Bundeswehr in der `Zeitenwende`“, in: Zeitschrift für Museum und Bildung Nr. 96–97/2024.

Pit STOYE ist Historiker und Sachbearbeiter im Bildungsteam des Stasi-Unterlagen-Archivs im Bundesarchiv in Berlin. Schwerpunkt seiner Arbeit ist, neben der direkten Geschichtsvermittlung, die Recherche, Aufbereitung und Edition von Stasi-Unterlagen zur Veröffentlichung im Beispiel-Akten-Projekt: <https://www.einblick-ins-geheime.de/de/beispielakten/>.

PANEL IX

Neuere Gedenkpraktiken und Medien

Chair: Maria FRITSCHE | Norwegian University of Science and Technology, Trondheim

Die Schlacht von Stalingrad im historisierenden Digitalen Spiel

Christian STURM | RWTH Aachen University

Die Schlacht von Stalingrad ist im kulturellen Gedächtnis stark verankert. Oftmals als „Wendepunkt“ des Zweiten Weltkrieges bezeichnet (Schmidl/Telesko 2022, 13), stellt die Schlacht eine der größten militärischen Niederlagen der deutschen Wehrmacht dar (Müller 2015, 96 f.). Der Kampf um die Wolgastropole wurde in der Folge mehrfach im Spielfilm verarbeitet. Kaum ein anderes Medium vermag die Grausamkeit der Kesselschlacht so eindrucksvoll zu visualisieren wie es das „Leitmedium der Geschichtskultur“ (Albers/Wessel 2020, 197) tut. Seit geraumer Zeit etabliert sich allerdings ein weiteres digitales Unterhaltungsmedium, das die visuellen Elemente des Films übernimmt und erweitert (Freyermuth 2015, 85–87). Das Digitale Spiel gewährt den Rezipient*innen eine aktive Rolle und damit Handlungsmacht (Chapman 2016, 30), die in immer detailliertere digitale Kulissen eingebettet wird (Freyermuth 2015, 88–91). Der Grad der Immersion wird dabei so groß, dass die Spieler*innen dem Medium ein besonderes Authentizitätsgefühl attestieren (Schwarz 2023, 91 f.). Es ist nicht verwunderlich, dass der Umgang mit Geschichte im Digitalen Spiel dementsprechend in einem erinnerungskulturellen Kontext betrachtet wird. Stalingrad ist hierbei nicht nur ein Szenario unter vielen. Einige Spiele widmen sich ausschließlich der Kesselschlacht. Die Spiele tragen so auf ihre eigene Weise zur Erinnerung an die Schlacht bei. Dies betrifft sowohl die Inszenierung und die Einordnung in den Kontext des gesamten Krieges als auch Wissensbestände. Da Erinnerungskultur allerdings stark differiert, unterscheidet sich die Darstellung und die Wahrnehmung der Schlacht um Stalingrad von Spiel zu Spiel. War die Verarbeitung des Zweiten Weltkrieges im Digitalen Spiel zu Beginn des 21. Jahrhunderts noch durch und für den US-amerikanischen Markt geprägt (Bender 2012, 123–128), so sind die Entwickler*innen und Nutzer*innen der historisierenden Digitalen Spiele gegenwärtig äußerst divers. Mein Vortrag befasst sich deshalb mit der Verarbeitung der Schlacht von Stalingrad im historisierenden Digitalen Spiel im erinnerungskulturellen Kontext. Dies umfasst den Entstehungskontext, die Darstellung und die Rezeption der jeweiligen historisierenden Digitalen Spieletitel.¹

¹ Beispiele sind unter anderem: Company of Heroes 2 (2013), Call of Duty (2003), Call of Duty: World at War (2008), Red Orchestra 2: Heroes of Stalingrad (2011) und Hell Let Loose (2021).

Es ist Krieg und alle wollen hin. Das Nachleben von Krieg und Gewalt im Reenactment

Ulrike JUREIT | Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur

Reenactment erfreut sich mittlerweile in Deutschland einer rasant wachsenden Beliebtheit. Dabei handelt es sich um eine gegenwarts- und akteursbezogene Form der Geschichtsaneignung, die sich im Spannungsfeld zwischen Ritual und Spiel konstituiert und auf die individuelle wie kollektive Vergegenwärtigung historischer Handlungsabläufe im emotionalen Erlebnis zielt. Die Reenactor wollen sich durch authentifizierte Kontexte und detailgetreue Ausstattungen der historischen Erfahrung szenisch und körperlich annähern. Er oder sie folgt dabei zwar einem gewissen Drehbuch, der Ablauf ist aber keineswegs fest definiert. Dadurch ergeben sich unweigerlich gewisse Gestaltungsspielräume, so dass nach Aussagen von Mitwirkenden im „Eifer des Gefechts“ tatsächlich der Eindruck zu entstehen scheint, Handelnder in einem historisch-gegenwärtigen Geschehen zu sein. Gerade das pompöse Kriegsspektakel hält für die mehrheitlich männlichen Laiendarsteller offenbar die emotionalen Ressourcen bereit, die für die magischen Momente des Erlebens unverzichtbar scheinen. Reenactment in seinen vielfältigen Ausprägungen steht heute im Kontext einer ganzen Reihe simulierender Formen der kollektiven Geschichtsaneignung, genannt seien hier nur die vor allem in Museen beliebte Living History, das Live Acting Role Playing (LARP) sowie verschiedene Formen der Virtual History. Weitgehend losgelöst von der professionellen Geschichtswissenschaft macht sich hier ein populärer Historismus breit. Das Wieder-Aufführen von Krieg ist eine spezifische, aber durchaus aussagekräftige Variante, da das Kriegsspiels legitimatorisch gleich mehrere Hürden nehmen muss. Aus eben diesen Gründen werden Nachahmungen von Kriegshandlungen häufig als amüsante Volks- und Friedensfeste inszeniert. Mit der Darbietung des zur Anschauung gebrachten, aber in ein Friedensnarrativ eingebundenen Gefechts lässt sich aber offenbar etwas erleben, was zumindest in Europa tabuisiert ist: Krieg war und ist für manche eben auch ein Sehnsuchtsort. Gleichwohl offenbart das spielerische Wieder-Aufführen von Krieg die Paradoxie der simulierenden Geschichtsaneignung, denn schließlich setzt auch jede ins historische Detail verliebte Inszenierung am vermeintlich „authentischen“ Ort voraus, den Kern aller Kriegserfahrungen auszusparen. Es handelt sich um eine spezifische Form des öffentlichen Gebrauchs von Geschichte, die vor Augen führt, wie bestimmte Geschichtsbilder entstehen. Allerdings will Geschichte im Reenactment weder erlernt, kritisch reflektiert noch intellektuell begriffen, sie will vor allem gefühlt und erlebt werden.

Die Macht ephemerer Gedenk-Praktiken. Sounds und Emotionen in der Geschichte der Schweigeminute

Karsten LICHAU | Humboldt-Universität zu Berlin

Im Mittelpunkt des Papers steht die Schweigeminute als Form des öffentlichen Gedenkens und der Verarbeitung von Kriegserfahrungen. Die in ihr aufgeführten emotionalen, akustischen und kinästhetischen Praktiken des Schweigens sind bis heute ein zentraler Bestandteil moderner Memorialkulturen. Als Gedenkzeremonie etablierte sie sich im frühen 20. Jahrhundert als Form der Erinnerung an die Toten des Ersten Weltkriegs. Die britische *Two Minutes' Silence* am 11. November 1919, dem ersten Armistice Day, wurde dabei zum Vorbild, das zahlreiche europäische Länder aufgriffen. Die Schweigeminute zeichnet sich durch die Ephemeralität der akustischen und emotionalen Inszenierung aus: Sounds und Gefühle hinterlassen keine dauerhaften materiellen Spuren, sind aber komplexe und wirkmächtige Praktiken des Gedenkens. Die Herausforderungen der akustischen Inszenierung zeigen sich dabei zum einen im Moment des Schweigens selbst: Es geht um die Herstellung einer ebenso einmaligen wie außergewöhnlichen Klangumgebung, in der keine absolute Stille, sondern eine Vielzahl sonst übertönter Mikro-Sounds hörbar werden. Zum anderen bringt die angestrebte Inszenierung einer perfekt und exakt synchronisierten Nation große logistische und technische Herausforderungen mit sich. Die akustische Synchronisierung des Schweigens durch Glocken, Sirenen, Raketen oder Kanonen erweist sich oft als anfällig für unterschiedliche Störungen - mangelhafte logistische Planung, technische Pannen oder bewusst herbeigeführte Störversuche. Trotzdem erweist sich die Schweigeminute als wirkmächtige Form der kollektiven Erinnerung. Dies liegt nicht zuletzt an den in ihr aufgeführten und erlebten Gefühlen: Sie fungieren oft als Coping-Praktiken für akustische Störungen, sind aber zugleich auch politisch und erinnerungskulturell umkämpft. In England und Frankreich etwa nehmen große Teile der Bevölkerung die Einfachheit und Bescheidenheit des Schweigens als emotional besonders bewegende Form des Gedenkens wahr. Die Regierungen dagegen begegnen der Schweigeminute oftmals skeptisch: Sie fürchten, dass sie Gefühlen der Trauer zu viel Raum geben. Die Auseinandersetzungen um ihre akustische und emotionale Inszenierung zeigen, dass die Schweigeminute ein bedeutendes Element moderner Erinnerungskulturen darstellt – denn in ihren schweigenden Klängen und Emotionen stehen die „Repräsentation des Staates und die (Nicht-)Hörbarmachung der Kriegserfahrung der Teilnehmenden [...] nicht selten in Konkurrenz zueinander“.

Biografien:

Maria FRITSCHKE ist Professorin für moderne internationale Geschichte an der Norwegian University of Science and Technology in Trondheim, Norwegen. Sie hat zahlreiche Arbeiten zur Wehrmachtjustiz, zur deutschen Besetzung Europas und zu den Nachwirkungen des Zweiten Weltkrieges publiziert, zuletzt [NS-Verfolgung und Militärjustiz in Wien. Gerichtsort Hohenstaufengasse](#), Böhlau-Brill 2025, sowie mit Hans Wiggo Kristiansen: «Det var meget spennende og meget farlig». Seksuelle møter mellom norske og tyske menn i Norge under krigen, *Historisk tidsskrift* 102/3 (2025).

Christian STURM ist Lehramtsstudent an der RWTH Aachen. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen historisierende Digitale Spiele und das digitale historische Lernen.

Ulrike JUREIT ist Historikerin in der Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur und zugleich assoziiert am Hamburger Institut für Sozialforschung. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen: Sozial- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, u.a. Geschichte der Gewalt, Erinnerungs- und Gedächtnisforschung, Raum als historischer Grundbegriff, Generationentheorie, Begriffs- und Theoriegeschichte geopolitischen Denkens. Zuletzt veröffentlichte sie u.a.: *Erinnern als Überschrift*. Reinhart Kosellecks geschichtspolitische Interventionen. Göttingen: Wallstein, 2023 sowie *Magie des Authentischen. Das Nachleben von Krieg und Gewalt im Reenactment*. Göttingen: Wallstein, 2020.

Karsten LICHAU ist Historiker, aktuell ist er Fellow am Center for Advanced Studies „Applied Humanities: Genealogy and Politics“ an der Humboldt-Universität zu Berlin. Seine Forschungen befassen sich mit der Geschichte des Körpers und der Sinne im 20. Jahrhundert, mit Schwerpunkt auf der Sound History, der Emotionengeschichte und der Inszenierung des Politischen Körpers. Zuletzt erschienen: „The streaming eyes of all the many men“: Revisiting male weeping in British commemoration of the First World War“, *Social Science History* 48/4, 2024, S. 667–685.

IMPRESSUM

Konzept & Organisation:

■ Heeresgeschichtliches Museum Wien
1030 Wien, Arsenal, Objekt 1
<https://www.hgm.at/>

Richard GERMANN
Georg HOFFMANN
Sabine JESNER

Helping hands:
Julie BRÜHL
Daniel DIETL
Katrín JOSEPH
Paul MACH
Karin PUSCHNIG
Maja RADOVANOVIC
Jasmine UNLAUB
Marion UNLAUB
Michaela Zach

■ Institut für Zeitgeschichte, Universität Wien
1090 Wien, Spitalgasse 2-4 (Campus AAKH),
Hof 1.13
<https://zeitgeschichte.univie.ac.at/>

Kerstin VON LINGEN
Erika STILLER-LANZ

Helping hand:
Anna ZOUFALA

Medieninhaber: Heeresgeschichtliches Museum, Arsenal Objekt 1, 1030 Wien,
Bild: HBF/Daniel Trippolt, Hersteller und Druck: Heeresdruckzentrum, 1030 Wien

